17. Jahrgang / Nr. 281

Montag, den 16. Oktober 1939

Deutsche Lodzer Zeitung

Einzelpreis: 10 Rpf. 20 Groschen

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Runter mit den Preisen!

Strenge Maßnahmen gegen Preisübertretungen

In der vergangenen Woche konnten an der Stadtgrenze, wie die Deutsche Lodzer Zeitung meldete, eine ganze Anzahl Juden verhaftet werden. Sie hatten die Preisbestimmungen übergangen und versucht, zu Wucherpreisen gekaufte Mehl- und Getreidevorräte zu stapeln und damit der Ernährung der Bevölkerung zu entziehen. Bei dieser Gelegenheit wurde öffentlich davor gewarnt, die Höchstpreise zu überschreiten. Da trotzdem noch Preissteigerungen in Lodz zu beobachten sind, werden jetzt mit sofortiger Wirkung strengste Maßnahmen gegen die Schuldigen ergriffen, und die Bevölkerung wird dabei mithelfen, die Wucherer zu fassen. — Ueber die Durchführung der Preisüberwachung erhalten wir die folgende Meldung des kommissarischen Polizeipräsidenten Beckerle:

Die Durchführung der Preisüberwachung erfolgt ab sofort durch das Polizeipräsidium. Trotz wiederholter Warnungen werden Lebensmittel und Textilwaren zu höheren Preisen als vor dem 1. September 39 verkauft! An Stelle der Warnungen treten nunmehr schärfste Bestrafungen. Ich werde jede Preissteigerung mit hohen Geld- und Freiheitsstrafen, der Beschlagnahme von Waren, der Schließung des Geschäfts oder mit mehreren dieser Strafen gleichzeitig bestrafen.

Ich mache darauf aufmerksam, daß sich der Käufer bei Zahlung von überhöhten Preisen ebenso strafbar macht wie der Verkäufer. Daher ist auch der Einkauf von Waren zu überhöhten Preisen keine Entschuldigung dafür, daß jetzt beim Weiterverkauf dieser Waren höhere Verkaufspreise als vor dem 1. September 39 gefordert werden.

Die Preisüberwachung geschieht ausschließlich zum Schutz der Bevölkerung vor der Ausbeutung durch jüdischen Händlergeist. Ich rufe daher die gesamte Bevölkerung der Stadt Lodz zur eifrigen Mitarbeit an der Ueberwachung der Preise auf. Sämtliche Wahrnehmungen von Preissteigerung sind sofort mündlich oder schriftlich folgenden Dienststellen des Polizeipräsidiums anzuzeigen: Polizeipräsidium (Abt. Preisüberwachung), Kilinskistr. 152; 11. Polizeileitrevier, Kilinskistr. 152; 4. Polizeileitrevier, Ogrodowastr., Wojewodschaft; 7. Polizeileitrevier, Kosciuszki-Allee; 18. Polizeileitrevier, Bednarskastr. 25.

Ein schwerer Schlag für England

Das Ausland zum Untergang des Schlachtschiffes „Royal Oak"

New York, 16. Oktober

Die Torpedierung des britischen Schlachtschiffes „Royal Oak" ist in ganz Amerika die Sensation des Tages. Während die zensierten Berichte der amerikanischen Korrespondenten aus London von dem „zweiten" schweren Verlust sprechen, erinnern die ebenfalls veröffentlichten Meldungen aus Berlin an die englischerseits immer noch nicht zugegebene Zerstörung eines zweiten Flugzeugträgers durch ein deutsches Bombenflugzeug.

In Washington wird die Versenkung der „Royal Oak" als schwerer Schlag für England bezeichnet, der sich in der Zukunft vielleicht schwerer auswirken wird als in der Gegenwart. Bei dieser Gelegenheit hat die Frage der Verwundbarkeit eines modernen Schlachtschiffes Aktualität erfahren.

Amsterdam, 16. Oktober

Wie ungeheuer nachhaltig der Eindruck der Versenkung der „Royal Oak" in Holland ist, bezeugt die Tatsache, daß auch die Sonntagsblätter noch in Riesenüberschriften die Versenkung des Schlachtschiffes behandeln. Auch die Frage nach der „Ark Royal" taucht nun in der Amsterdamer Presse auf. Der Verlust der „Royal Oak" sei für die britische Flotte sehr schwer, so bemerken die Blätter.

„Angst und Sorge in England"

Kopenhagen, 16. Oktober

Umfang und Aufmachung, die die hiesigen Blätter der Versenkung der „Royal Oak" schenken, zeigen deutlich den starken Eindruck, den diese neue Erschütterung der britischen Herrschaft gemacht hat.

„National Tidende" spricht in der Schlagzeile zu den Meldungen über den Untergang des Schiffes von einer neuen Katastrophe der englischen Flotte, die, wie der Londoner Korrespondent des Blattes sagt, Angst und Sorge in England hervorgerufen hat. Eine englische Stellungnahme wird in dem Londoner Bericht von „Socialdemokraten" angeführt, wo gesagt wird, die „Royal Oak" war ein altes Schiff, an das England seinen Glauben auf Herrschaft zur See gründete.

Höchstes Lob der deutschen Kriegsmarine

Rom, 16. Oktober

Die Versenkung der „Royal Oak" findet in der Sonntagspresse stärkste Beachtung und wird erneut als ein schwerer Schlag für die britische Kriegsmarine bezeichnet. Nach den glänzenden Beweisen der Leistungsstärke, die das deutsche Heer und die Luftwaffe im Feldzug gegen Polen erbracht hat, gebühre jetzt, wie „Messagero" hervorhebt, der deutschen Kriegsmarine höchstes Lob, die trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit die Offensive ergriffen habe. Die englischen Kriegsschiffe seien durch die deutschen Seestreitkräfte zurückgedrängt worden und sogar mit erheblichen Verlusten. Darauf könne Deutschland mit Recht stolz sein.

Chamberlain verantwortlich

Russisches Urteil über britische Kriegspolitik

Moskau, 16. August

Unter der Ueberschrift „Chamberlain will den Krieg" bringt das Moskauer Blatt „Krasnaja Zwiesda" nachträglich eine Stellungnahme zur Rede Chamberlains, die ein vernichtendes Urteil für die britische Kriegspolitik enthält. Chamberlain habe die deutschen Vorschläge zurückgewiesen und trage die Verantworung für die Folgen, die eine Fortsetzung des Krieges allen Völkern bringe. Die Ursache sieht das Blatt darin, daß England die Aufrechterhaltung des Zustandes erstrebt, der in Europa im Interesse der Westmächte durch das Diktat von Versailles geschaffen wurde. Dies sei kein Ziel, für das sich das englische Volk begeistern könnte.

Nur 370 Ueberlebende

Englische Meldung über das Schlachtschiff „Royal Oak"

Berlin, 16. Oktober

Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, sind im Osten keine besonderen Ereignisse zu verzeichnen. Im Westen wurde schwaches Störungsfeuer durch Artillerie erwidert.

Bisher konnte die britische Admiralität die Zahl von nur 370 Ueberlebenden des von einem deutschen U-Boot versenkten britischen Schlachtschiffesf „Royal Oak" nennen.

In der Nacht zum 15. über den Nordgebieten vernommenes Motorengeräusch hat an einigen Stellen eigenes Flakfeuer hervorgerufen.

Der Friedensfeind erkannt

Klare Stellungnahme ausländischer Zeitungen

Madrid, 16. Oktober

Im Zusammenhang mit der impertinenten Rede Chamberlains im Unterhaus stellt die Zeitung „ABC" fest, daß der deutsche Standpunkt gegenüber diesen Auslassungen von allen Neutralen geteilt werde. Die Neutralen, die über alles den Frieden wünschten, anerkennten in Bewunderung, daß Deutschland und Adolf Hitler absolut alles getan hätten, um den Frieden zu erhalten. Die Tatsache, daß dennoch der Krieg unvermeidbar scheine, falle allein auf Chamberlain und Daladier zurück, die die Verantwortung dafür trügen, daß die Tür zum Frieden endgültig zugeschlagen sei. Fast die gesamte Weltpresse lobe die Haltung Deutschlands, das vor der Weltgeschichte frei von Schuld dastehe.

Die Zeitung „Dia" schreibt, nachdem alle Friedensangebote Deutschlands von Chamberlain abgewiesen seien, spreche Deutschland, wie die Versenkung der „Royal Oak" zeige, jetzt jene Sprache, die England verstehen müsse, ob es wolle oder nicht.

Preissteigerungen in London

Kriegsgewinnler machen sich breit

London, 16. Oktober

Alle Versuche, das englische Wirtschaftsleben zu stabilisieren, haben sich ergebnislos erwiesen. Das ständige Steigen der Preise führt daher zu neuen Lohnerhöhungen, die ihrerseits wiederum zu neuen Preissteigerungen führen. In den letzten Tagen sind in der chemischen Industrie die Stundenlöhne erhöht worden.

Auch in der Landwirtschaft haben in Nottinghamshire die Forderungen der Gewerkschaften den Erfolg gehabt, daß der Lohnausschuß eine Lohnerhöhung für alle Kategorien der Landarbeiter empfahl. Auf der anderen Seite muß selbst ein Blatt wie der „Daily Telegraph" zugeben, daß ein Kriegsgewinnlertum sich immer mehr breit macht.

Wirtschaftsvertrag mit Bulgarien

Deutschlands Verhandlungen erfolgreich beendet

Sofia, 16. Oktober

Die in Sofia von einer deutschen Delegation unter Leitung von Ministerialdirigent Dr. Landswert geführten Wirtschaftsverhandlungen mit Bulgarien sind erfolgreich abgeschlossen worden. Das Ziel der Verhandlungen war der Abschluß eines Handels- und Verrechnungsabkommens, was trotz der augenblicklichen internationalen Lage ohne Schwierigkeiten erreicht wurde. Es konnten einige Abkommen unterzeichnet werden, die den beiderseitigen Interessen im Handelsverkehr Rechnung tragen und eine planmäßige Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Staaten sicherstellen.

Länderkampf gewonnen

Deutschland—Jugoslawien 5:1 (1:0)

Belgrad, 16. Oktober

Das zweite „Kriegsländerspiel" führte die deutsche Fußballmannschaft am Sonntag nach Agram zum zweiten Kampf gegen Jugoslawien. Vor 20 000 Zuschauern errang die deutsche Elf bei sonnigem Herbstwetter einen hohen 5:1(1:0)-Sieg. Nach Spielschluß wurde Szepan als Spielführer der deutschen Mannschaft auf den Schultern von Jugoslawen vom Platze getragen. Wie in Budapest stand auch dieser Kampf, in dem der Italiener Barlassina Schiedsrichter war, im Zeichen herzlicher Sportkameradschaft.

Die Wiener Messe eröffnet

Sonderschauen u. a. aus Italien, der Slowakei, aus Ungarn

Wien, 16. Oktober

Zur Eröffnung der Wiener Messe hielt Reichswirtschaftsminister Dr. Funk eine Rede, die sich im besonderen mit den Problemen des Außenhandels beschäftigte. Der Minister führte dabei im wesentlichen aus:

Wenn ich heute die 37. Wiener Messe im Auftrage des Führers eröffne, so spreche ich vor allem meine Anerkennung der deutschen Ostmark aus. Wir befinden uns in einem Augenblick, wo unsere Gegner alles daran setzen, um bewährte Beziehungen zu zerreißen und ein in kleiner Arbeit aufgebautes Wirtschaftsgefüge zu zerstören.

Weil Versailles dank der genialen Taten Adolf Hitlers zuschanden ging, sollte Deutschlands Vernichtung nun in einem zweiten Waffengang vorgenommen werden. Dazu ist ein Wirtschaftsblockadering geschlossen worden, der Deutschlands Wirtschaft erdrosseln soll. Daß diese Blockade auch den Neutralen schadet, kümmert unsere Gegner nichts. Die Völker der nichtkriegführenden Staaten in ihre Interessen einzuspannen, mag der Plan des Westens sein. Ich bezweifle nur den Erfolg. Wohl haben sie uns zu Verdunkelungsmaßnahmen gezwungen, der auch die Kölner Herbstmesse zum Opfer fiel, dafür strahlt aber das Schaufenster der Wiener Messe um so heller und beweist den in- und ausländischen Besuchern, daß die deutsche Wirtschaft nur von Tag zu Tag gesteigert wird.

Die Bedeutung der Wiener Veranstaltung wird dadurch unterstrichen, daß sich Italien, die Slowakei, Ungarn und die Türkei mit eigenen Sonderschauen beteiligen und der Messe ein internationales Gepräge verleihen. Diese Schau ausgesuchter Qualitätserzeugnisse, in der sich Länder im edlen Wettstreit der Leistung zusammentreffen, ist gerade jetzt eine machtvolle Kundgebung für den friedlichen Aufbauwillen, der alle Staaten des mittel- und südeuropäischen Raumes beseelt. Daß gerade Deutschland von diesem Gedanken erfüllt ist, beweist wohl nichts so eindrucksvoll wie der Vorschlag des Führers für eine neue wirtschaftliche Ordnung der Welt, die dem Wohlstande der Menschheit dienen soll. Gerade diese Wirtschaftsfragen, die von der Welt noch nie gelöst wurden, nämlich die Währungsfrage und Neugestaltung der Weltwirtschaft, kann am erfolgreichsten in internationalen Verhandlungen gelöst werden. Wobei es klar ist, daß bei diesen Problemen die politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen wechselseitig bedingt sind. Hier sichert der Frieden den Erfolg der Wirtschaft und umgekehrt. Wien hat nun eine Mission zu erfüllen, die zur Höchstleistung anspornt. Wien steht am Schnittpunkt der Nord-Südlinie und hat damit die Bedeutung eines zentralen Handelsplatzes in Mitteleuropa. Die im Bau befindlichen Kanalprojekte Rhein—Main—Donau und Oder—Donau werden geeignete neue und billige Wasserstraßen zur Verfügung stellen,

In einigen Jahren wird Wien in seiner wirtschaftlichen Bedeutung entsprechende Umschlagsmöglichkeiten und den größten Binnenhafen Europas besitzen.

Was Friedrich List, der Freund dieser Stadt, vor 100 Jahren schon erkannte, wird damit Wirklichkeit. Er kämpfte gegen die deutsche Kleinstaaterei. Er kämpfte für die Erschließung und den Fortschritt. Sein Ziel war die Schaffung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsraumes. In Oesterreich und Ungarn hat er für seine Idee geworben. In beiden Ländern war man stolz darauf, seine Bedeutung früher erkannt zu haben als in seiner engeren Heimat. In den Autostraßen des Führers, in den großzügigen Kanalbauten, vor allem aber die Welt Großdeutschland sind aus Luftplänen und Träumen nunmehr Wirklichkeit geworden. Im zweiten Buch seines „Nationalen Systems" sagte List einmal,

Manufakturen, Handel und Schiffahrt gehen einer Zukunft entgegen, welche die Gegenwart so weit überragen wird, als die Gegenwart die Vergangenheit überragt.

Nur muß man den Mut haben, an eine große nationale Zukunft zu glauben und in diesem Sinne zu streiten. In diesem Glauben hat Deutschland 1933 seine Wirtschaft wieder aufgebaut und in den nächsten Jahren einen einzigartigen Aufstieg erlebt. Wir haben auch in der Handelspolitik neue Wege beschritten. Man entrüstete sich in den Ländern, in denen man dank eines großen kolonialen Besitzes und enormen Kapitalreichtums noch nach den hergebrachten außenpolitischen Handelsgrundsätzen leben konnte, daß wir es wagen konnten, zeitgemäße und zweckmäßige Lösungen für die Überwindung unserer Nöte zu finden. Das Bessere ist ja immer der Feind des Guten. Vorteilhaft für die Pflege der Weltwirtschaft wäre eine lange Periode der friedlichen Zusammenarbeit gewesen. Solange man sich skrupellos über diese Erkenntnis hinwegsetzt, können und müssen wir ruhig bei unseren Handelsmethoden bleiben.

Als nach dem Abschluß des deutsch-rumänischen Handelsvertrages der Balkanhandel plötzlich auch für die engilschen Interessen wieder aktuell wurde, erwähnte ein Vertreter dieses Landes einmal wie vorteilhaft es für die englischen Handelspartner sei, ihre Ausfuhr in englischen Pfunden und nicht mit Aspirintabletten bezahlt zu bekommen. Ich weiß nun wirklich nicht, ob es immer möglich sein wird, deutsche Erzeugnisse durch englische Pfunde zu ersetzen und dann Kopfschmerzen zu vertreiben. Hier finde ich den Vergleich nicht besonders fair, denn der deutschen chemischen Industrie verdankt der Engländer die kolonialen Reichtümer, die er sonst nicht ohne gesundheitliche Schäden in Pfunde hätte verwandeln können.

Das Kernbroblem der deutschen Ernährungswirtschaft liegt in dem knapp vorhandenen Nahrungsraum einerseits und dem hohen Lebensstandard andrerseits. Die diplomatische Durchführung der unter dem Begriff Erzeugungsschlacht bekannten Maßnahmen hatte im weiteren Verlauf eine Stabilisierung unseres Einfuhrbedarfes zur Folge, so daß wir unseren ausländischen Lieferanten den Absatz ihrer Erzeugnisse in einer bestimmten Menge und wertmäßigen Höhe garantieren konnten.

Durch die Wirtschaftsverträge mit unseren ausländischen Lieferanten werden wertvolle brachliegende Wirtschaftskräfte mobilisiert, ihre Erschließung wird die Festigung des ganzen Wirtschaftslebens zur Folge haben, und nicht nur auf die Handelsbeziehungen zu Deutschland, sondern auch zu anderen Ländern befruchtend einwirken.

An dieser Politik wird auch der Krieg nichts ändern. Gerade in Kriegszeiten wird sich erweisen, daß die vielfältigen wirtschaftlichen Beziehungen und die Freundschaftsbande, die uns mit dem Südosten verbinden, auf natürlichen Voraussetzungen ruhen und deshalb von Dauer sind. Die deutsche Industrie und die deutsche Technik stellen nicht nur unsere eigne Versorgung sicher, sie behalten nach wie vor ihre überragende Bedeutung für den wirtschaftlichen Fortschritt in der Welt.

Die deutsche Exportwirtschaft wird trotz Krieg und Blockade alle Auslandsverbindungen aufrecht erhalten. Es wird vielleicht hier und da eine Umstellung nötig sein, keineswegs aber unsere Energie beeinträchtigen. Die zum Erstaunen unserer Feinde in kurzer Zeit bewältigte erste Aufgabe im Osten gibt uns die Möglichkeit zu ungeahntem Ausbau.

Kurzmeldungen

In Berlin wurde am Sonntag die erste Straßensammlung für das Kriegs-Winterhilfswerk durchgeführt.

Im Verlauf des 5. Wehrmachtswunschkonzertes des Deutschlandsenders erschien Reichsminister Dr. Goebbels im großen Sendesaal des Rundfunkhauses in Berlin. Der Minister stiftete aus Anlaß seines Besuches 1500 Funkempfänger.

*

Der Führer hat dem König von Rumänien seine besten Glückwünsche zum Geburtstag übermittelt.

*

In unermüdlicher Tag- und Nachtarbeit haben deutsche Pioniertruppen in einem Zeitraum von nur 42 Arbeitstagen eine Eisenbahnbrücke über die Weichsel bei Dirschau gebaut. Am kommenden Mittwoch wird diese Brücke für den Personenverkehr freigegeben.

*

Das Strafgericht in Angouleme (Frankreich) verurteilte ein ehemaliges Mitglied der kommunistischen Partei zu 14 Tagen Gefängnis und 100 Franken Geldstrafe, weil er die Haltung der russischen Regierung gutgeheißen hatte.

*

Der litauische Sejm gab am Sonnabend dem russisch-litauischen Beistandsabkommen seine Zustimmung.

*

Ein Zugzusammenstoß auf dem englischen Bahnhof Bletchley forderte vier Tote, sechs Schwer- und 26 Leichtverletzte. Man nimmt an, daß das ganze Bahnhofsgebäude einstürzen wird.

Menschen ohne Wirklichkeitssinn

Warschauer Betrachtung über die Zeit vor dem 28. September

Aus Warschau schreibt man der „Deutschen Lodzer Zeitung":

Betrachtungen über das Verhältnis zwischen Kunst und Leben scheinen während eines Krieges Ausdruck eines unverbesserlichen Literatentums zu sein, wer aber die Verteidigung Warschaus verstehen will, wird sich solchen Betrachtungen nicht verschließen dürfen.

Die Fremdartigkeit der polnischen Literatur hat wohl jeder Nichtpole mit Erstaunen empfunden. Das nationale Thema, das in immer neuen Variationen wiederkehrt, verknüpft sich hier mit religiösen Spekulationen und mit geradezu apokalyptischen Hoffnungen auf Beistand und Vergeltung. Die Wirklichkeit tritt oft überhaupt nur in der Schilderung ekstatischer Seelenzustände auf. Es ist nicht die Welt des deutschen Märchens, in die die über natürlichen Kräfte in das tägliche Leben des Menschen helfend oder schadend eingreifen, es sind prophetische Visionen, die sich souverän über die Wirklichkeit hinwegsetzen. Wie sehr diese Literatur mit dem Charakter des Polen verwachsen war, das hat sich erst in den letzten Wochen gezeigt. Schon die Wiederaufrichtung des polnischen Staates vor 20 Jahren — in Wahrheit das Ergebnis ungewöhnlicher Zufälle — erschien den Polen als das ausschließliche Werk der Legionäre, der „Wahnsinnigen Gottes", wie sie sich selber nannten. Eine Handvoll Männer — so empfand man es — hat aller Vernunft zum Hohn inmitten von Millionenheeren die Weissagungen des Mickiewicz und Wyspianski wahrgemacht und das Unmögliche erreicht.

Dieser Mangel an Wirklichkeitssinn vereinigte sich mit der theatralischen Begabung des Polen, um in Warschau jenes wahnsinnige Schauspiel aufzuführen, das wir als die „heldenmütige Verteidigung Warschaus" kennen. Es war wie eine Vollendung der „Dziady",*) eine neue „Noc listopadowa",**) die in blutigem Ernst auf den Straßen Warschaus von der Bevölkerung aufgeführt wurde. Der Tod auf den Barrikaden inmitten der brennenden Stadt — welch würdige Nachfolge des Generals Sowinski; der Mangel an Brot und Wasser — welch herrliche Gelegenheit, seinen Glauben zu beweisen! Und dieser Glaube an das zweite „Wunder an der Weichsel" war vorhanden. Erst waren es die Truppen aus dem Raum von Kutno, die nach der von den Warschauer Zeitungen bekanntgegebenen Eroberung von Lodz die deutsche Armee schlagen sollten: hatten doch die deutschen Regimenter in Służewice, einer Warschauer Vorstadt, bereits die Waffen gestreckt! Dann waren es die Engländer, die nach der Eroberung Gdingens, Danzigs und Ostpreußens als Befreier erwartet wurden. Dann wieder die russischen Truppen, die nach angeblich schweren Kämpfen mit den Deutschen schon die östlichen Bezirke Warschaus erreicht haben sollten. Ich sprach mit Leuten, die selber die zum Empfang der Bolschewiki mit Blumen geschmückten Weichselbrücken gesehen haben wollten. Noch am Tage der Kapitulation war alles davon überzeugt, die Verhandlungen gingen darum, ob man den deutschen Truppen östlich der Weichsel den Rückzug durch Warschau gewähren sollte oder nicht... (Rydz-Smigly mit 7 Divisionen!). Diese Dinge wurden nicht nur etwa vom „Volk" geglaubt. Gymnasiallehrer und Professoren akademischer Schulen waren nicht frei davon, obwohl man sich auf Grund der polnischen Nachrichten, die erst vom 23. aussetzten, auch ein Bild von der wahren Lage machen konnte.

Beim Erwachen setzte eine allgemeine Apathie ein.

Wir hatten die Besetzung der Stadt am 8., 9. September erwartet. Der Anblick der Stadt am 8. rechtfertigte diese Erwartungen. Am 9. kam wieder einige Ordnung auf. Manche Geschäfte waren tätig, auch Zeitungen erschienen.

Wir erfuhren, daß ein deutscher Stoßtrupp abgewiesen worden war. Zu gleicher Zeit begann der Barrikadenbau in großem Stil. Straßenbahnwagen wurden umgestürzt. Eiserne Schienen, Betonplatten, Pflastersteine sicherten die ausgeworfenen Gräben. Oft waren es auch Möbelstücke aus aufgebrochenen Wohnungen oder Schulbänke. Auf den Balkons privater Häuser und an Straßenkreuzungen standen Maschinengewehre, in jedem Park Geschütze. Noch immer wollten wir an das Schreckliche nicht glauben.

In jenen ersten Tagen der Belagerung war das Leben noch durchaus erträglich. Brot gab es zwar keines oder nur nach unvorstellbaren Schwierigkeiten, aber Schokolade war noch zu haben, Fischkonserven u. dgl. Die Beschießung der Stadt beschränkte sich auf militärisch wesentliche Objekte. Die Bevölkerung war nicht sehr gefährdet und hatte das Gefühl der Teilnahme am Kampfe. Die Militärbehörden hatten die Mehlvorräte beschlagnahmt, um die Verpflegung des Soldaten in erster Linie sicherzustellen. Trotzdem bildeten die patriotischen Frauenorganisationen allerorten zusätzliche Verpflegungsstellen für Soldaten, wo die hungernde Bevölkerung ihr letztes für den im Inneren der Stadt verhältnismäßig gut verpflegten Soldaten hergab. Die Behörde mußte durch Aufrufe diesem Unfug ein Ende machen. Allmählich wurde die Beschießung immer heftiger, die Fliegerangriffe immer häufiger. Ein Gang durch die Stadt war kein Spaziergang mehr: man sprang von Haus zu Haus. Auf den Straßen lagen nicht nur gefallene, von Hunden angenagte Pferde, sondern auch Menschenleichen, oft schrecklich verstümmelt. Auf allen öffentlichen Plätzen und auch auf Höfen standen hölzerne Kreuze. Von den unzähligen Bränden sei nur einer erwähnt: der Brand der Erlöserkirche. Man sah die Flammen, die aus der Halle aufstiegen und höher, getrennt durch einen dunklen Zwischenraum, einen hellen Stern: den Turm.

Am 22. setzte das Elektrizitätswerk endgültig aus, seit dem 25. gab es kein Wasser mehr. Am 25. fand der furchtbarste aller Flugzeugangriffe statt. Diejenigen Warschauer, bei denen nur verschlossene Türen und Fenster aufsprangen und Möbelstücke ihren Standort veränderten, konnten sich glücklich schätzen. Da das uns benachbarte Haus brannte, mußten wir eine Zeitlang auf dem Dach unseres vierstöckigen Gebäudes Wache halten. Der Anblick, der sich uns bot, war unvergeßlich: Hunderte von Bränden ringsum. Nero mag etwas Aehnliches gesehen haben.

Am 27. begann der Waffenstillstand.

Dieser Brief hat mit literarischen Betrachtungen begonnen. Es sei mir gestattet, ihn auf dieselbe Weise zu beenden. Mancher Leser wird sich der Komödie von G. B. Shaw „Soldat und Held" erinnern. Der dort beschriebene, von dem „Helden" durchgeführte Reiterangriff auf Maschinengewehre hat in diesem Kriege bei einem Durchbruchsversuch der Polen um Kutno wirklich stattgefunden. Man kann wohl sagen: Helden gab es im polnischen Heer manche, aber nur wenige Soldaten. Aehnlich wie der Held der genannten Komödie haben auch die Warschauer Machthaber ihr Wort gehalten, sie haben den Deutschen statt einer blühenden Stadt eine verwüstete Stadt, ja beinahe einen Trümmerhaufen überlassen. Man mag in dem Leichtsinn dieser Leute die große Geste des polnischen Magnaten erblicken — aber was weiter?

*) „Ahnenfeier." Unvollendetes Drama von Mickiewicz.
**) „Novembernacht". Drama von Wyspianski.

DER TAG IN LODZ

Montag, den 16. Oktober 1939

Noch einmal:

Vom Totenbrett zum Ehrenmal

Ein Brief aus dem Leserkreis

Der am 6. Oktober in der „Deutschen Lodzer Zeitung" veröffentlichte heimatkundliche Aufsatz „Vom Totenbrett zum Ehrenmal" hat, wie ein uns aus dem Leserkreis zugegangener Brief beweist, großes Interesse gefunden.



a.

Der Verfasser des Briefes, ein Oberleutnant d. L., schreibt uns aus dem Feld:

„In dem Artikel vom Totenbrett zum Ehrenmal i. d. Nr. 271 schreiben Sie, daß einige Ehrenmale auf dem Schlachtfeld von Tannenberg ganz den Totenbrettern gleichen, die die Mennoniten in der Weichselniederung ihren Toten an die Gräber stellen. Den Brauch, Totenbretter aufzustellen, kenne ich aus meiner Heimat im Bayrischen Wald sehr gut; dort werden diese Bretter bemalt und beschriftet und als Symbol der Vergänglichkeit und mit der Aufforderung um Fürbitte an den Wegen aufgestellt. Da ich selbst Mennonit bin, scheint mir ein solcher Sinn der Totenbretter bei den ostdeutschen Mennoniten für unwahrscheinlich. Ich kenne auch einige Mennoniten aus der Gemeinde Heubude und Tiegenhagen ganz gut, ohne jemals von einem solchen Brauch etwas gehört zu haben. Auf alle Fälle würden Sie mir eine Freude bereiten, wenn Sie mir schreiben würden, wann und wo Sie Ihre Beobachtungen gemacht haben."

Hierzu ist zu sagen:

In unserem Aufsatz sprachen wir von Denkmälern, die die in der Weichselniederung hausenden Mennoniten ihren Toten an das Grab stellten, und die den Totenbrettern gleichen, wie sie noch in manchen Gegenden Deutschlands anzutreffen sind. Totenbretter, wie sie noch heute im Bayrischen Wald an den Wegen aufgestellt werden, sind an der Weichsel unbekannt.

Das hier im Bild wiedergegebene Denkmal solcher Art stammt aus dem Dorf Deutsch Wymysle, Gemeinde Czernowo, Kreis Gostynin, im besetzten Gebiet.

Die Inschrift ist viertieft geschnitzt. Es gibt aber auch Tafeln mit erhaben geschnitzter Beschriftung.

Interessant ist, daß die neuen Epitaphe aus Stein sind. In Gestalt und Ausführung gleichen sie aber völlig den alten Holztafeln.

A. K.

Mädel, Jungmädel Achtung!

Alle Kameradinnen aus Karolew, Zdrowie, von der Srebrzynska- und von der 11. November-Straße (ausgenommen die Jungmädel), versammeln sich am Dienstag um 18 Uhr im Heim, Karolewska Str. 62.

Eröffnung der Fußball-Herbstspielzeit

Wehrmacht (KFP 531) – Deutsche Elf Lodz 6:6 (1:1)

Der gestrige Sonntag wird in der Geschichte des Lodzer Fußballs ein Meilenstein sein. Das Spiel Wehrmacht (Kraftfahrpark 531) gegen die Deutsche Elf Lodz bedeutet nämlich für unseren Lodzer Fußball einen Wendepunkt; von nun an wird unter neuer Parole marschiert, und der deutsche Sport unserer Stadt — in seinen Reihen in erster Linie die Fußballer — geht einer glücklicheren Zukunft entgegen.

Welch großes Interesse das Treffen bei der Wehrmacht und der Lodzer Bevölkerung hervorgerufen hatte, bewies der starke Besuch. So wurde neben dem sportlichen auch der finanzielle Erfolg erreicht, der der NSV zugutekommt. Es mögen alles in allem an die dreitausend Zuschauer erschienen sein, die bei überraschend warmem Wetter ein sehr abwechslungsreiches Spiel erlebten, das sich ganz besonders in der zweiten Hälfte von Minute zu Minute interessanter gestaltete. Tor fiel auf Tor und bei jedem Volltreffer gab es einen großen Klamauk, denn die so zahlreich erschienenen Soldaten hatten Trommeln, Glocken und andere Instrumente mitgebracht. So wurde dieses Spiel zwischen deutschen Fußballern zum freudigen Ereignis, wie wir es noch nicht erlebt haben; denn wenn auch im Großen Kriege bereits deutsche Soldaten gegen die Mannschaft des deutschen Vereins „Sturm" spielten, so kann man dieses Treffen mit dem gestrigen nicht in einem Zuge nennen. Damals standen sich Sportler gegenüber, von denen die reichsdeutschen zum großen Teil mit Verwunderung feststellten, daß ihre Gegenspieler auch deutsch sprachen!...

Nach dem Handball-Vorspiel traten sich die beiden Mannschaften wie folgt gegenüber:

Wehrmacht (K. F. P. 531): Eigenstetter (Bayern, München); Wein (München), Olze (Hannover); Beil (Berlin), Nehmer (Oase-Berlin), Semmler (Trainer des Brandenburger Meisters Blau-Weiß Berlin); Bierbach (Mariendorfer Ballspiel-Club), Benkmann (Hertha, Charlottenburg), Gurka (Liegnitz), Gums (Victoria 89, Berlin), Pawlitzki (Breslau 02), Woye (Blau-Weiß Berlin, Alte Herren-Mannschaft) und Seeger (Mariendorfer B.S.C.).

Deutsche Elf Lodz: Michalski (UT); Laß (L. Sp. u. T. V.); Frankus, Neumann (UT); Schultz (UT), Mittelstaedt (L. Sp. u. T. V.), Grüning (UT); Makus, Triebel, Binecki, Voigt und Bergmann (L. Sp. u. T. V.).

Die Wehrmacht kommt durch den ausgezeichneten Mittelstürmer Pawlitzki, der vor einigen Jahren in der Breslauer Städteelf gegen Lodz spielte, in Führung. Makus kann den Ausgleich herstellen. In der Folge hat der Torsteher Eigenstetter wiederholt Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Die Lodzer sind im Felde etwas überlegen, aber die Durchbrüche der Soldaten bleiben immer gefährlich. Nach Seitenwechsel bekommt das Spiel mehr Farbe. Die Aktionen werden zügiger, die Spieler haben sich gefunden, und nun beginnt auch der Torreigen. Das Publikum geht mit, und wir haben die richtige Fußballstimmung. Die Wehrmacht kommt immer wieder durch den prächtigen Pawlitzki in Führung, und Lodz muß schwer kämpfen, um nicht den Anschluß zu verlieren. Es wird für die Einheimischen gefährlich, als die Soldaten mit 4:2 davonzuziehen scheinen. Doch da setzt bei diesen eine kleine Schwächeperiode ein — Binecki und Voigt stellen den Ausgleich wieder her. Noch einmal geht die Wehrmacht in Führung, Lodz holt aber auch diese zwei Tore wieder auf. Es scheint bei einem 6:5-Sieg der Deutschen Elf Lodz zu bleiben, als in den letzten Minuten den Soldaten doch noch der verdiente Ausgleich gelingt. Beim unentschiedenen Resultat von 6:6 pfeift der tadellos amtierende Unparteiische Wolter-Berlin (Gaujugendwart im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen) das Spiel ab.

Bei den Soldaten waren Pawlitzki (5 Tore), Eigenstetter, Wein, Gums und der durch prächtige Vorlagen seinen Sturm in Fahrt bringende Mittelläufer Semmler die Helden des Tages. Bei der Lodzer Deutschen Elf gefielen Makus auf Rechtsaußen, nach der Hälfte aber die gesamte Angriffsreihe und in der Verteidigung Frankus, Schultz und Mittelstaedt.

Unter den Besuchern sahen wir u. a. auch alle Offiziere der zum Fußballspiel angetretenen Formation.

Leo Israel

Lodzer Handballer siegten

12:6 (7:2) gegen Arbeitsdienst

Was wir uns von den Handballern versprochen hatten, ist in Erfüllung gegangen. Wir sahen ein Spiel, das wirklich spannend war und auf keinem schlechten Spielniveau stand. Wenn man bedenkt, daß die meisten Spieler seit einem Vierteljahr oder noch länger keinen Ball in die Hand bekamen und jetzt aus verschiedenen Vereinen zu einer Mannschaft zusammengestellt waren, so kann man wohl sagen, daß die Begegnung des Arbeitsdienstes gegen die Lodzer Volksdeutschen als gelungen angesehen werden kann.

Dem Schiedsrichter, der sein Amt sehr gut versah, stellten sich folgende Männer: Arbeitsdienstmannschaft — Tor: Uffz. Groschke; Verteidigung: die Soldaten Scholz und Klose; Läuferreihe: die Soldaten Leuchtenberger, Arlt, Wilimek; Angriff: Soldat Janck, Soldat Hunat, Gefr. Junge, Feldwebel Kroke, Soldat Klappach. Deutsche Auswahlelf Lodz — Tor: E. Grubert; Verteidigung: Richter, Matschke (Gryglak); Läuferreihe: Rabke, Koch, Hintz (Mees); Angriff: Harry, Victor, Lothar Jakobi, Erwin Grubert, Vogel (Jesse).

Als das Spiel angepfiffen wurde, gingen beide Mannschaften gleich richtig an die Arbeit. Bei den Lodzern war sie auch bald von Erfolg gekrönt — mit 4:0 Toren, von denen eins von dem Tormann aus den Händen in den Kasten fiel, lagen unsere Jungen in Führung. Viele Angriffe der Arbeitsdienstmänner wären zu Beginn sicher in Tore verwandelt worden, wenn die Schüsse nicht allzu „flaumig" gewesen wären. Anders war es bei der Auswahlelf, dort war Erwin Grubert der „ausführende Mann", bei ihm hieß es nur „Schuß und Tor", so daß die Hintermannschaft und der Tormann des Gegners mit ihm schweren Kummer hatten.

Doch bald mußte auch unser Tormann zwei schöne Schüsse von Junge und Kroke durchlassen, so daß die Arbeitsdienstleute wieder im Angriff lagen. Nur infolge des guten Spiels der Lodzer Hintermannschaft gelang ihnen der Ausgleich nicht, im Gegenteil: sie wurden allmählich wieder in die Verteidigung gedrängt. Drei schöne Schüsse der drei Brüder Jakobi sahen in der Halbzeit die Lodzer in 7:2-Führung.

Nach Seitenwechsel, bei dem die Lodzer drei Spieler auswechselten, ging das Spiel flott weiter. Die Mannschaft der Gäste kam jetzt mehr „zum Wort" und konnte auch einen zahlenmäßigen Erfolg erzielen. Wieder waren es Junge und Kroke, die besten Spieler, die auf 7:4 aufholen konnten. Aber wieder war es Grubert, der, von seinen Kameraden gut unterstützt, die weiteren fünf Tore Vorsprung erzielte und den Sieg, obwohl die Arbeitsdienstmannen noch zwei Schüsse verwandelten, sicherte.

Was einem bei beiden Mannschaften auffiel, war eine etwas mangelhafte Ballbehandlung und die Schußunsicherheit einzelner Spieler. Es ist jedoch nicht schwer, dem abzuhelfen.

Heinz Jesse

Festtag in Zdunska-Wola

Flaggenhissung, Platzkonzert und Gemeinschaftsessen

Heller Sonnenschein lag über Zdunska Wola, als wir aus dem Wagen stiegen. Ein Offizier empfing uns. Wir hatten noch einige Minuten Zeit, daher besichtigten wir schnell das Kloster, das von der in Zdunska Wola stationierten Wagenparkabteilung belegt war. Ueberall herrschte peinliche Sauberkeit, ganz im Gegensatz zu dem Zustand, den, wie der Offizier uns erklärte, die Soldaten dort angetroffen hatten.

Wir erfuhren noch, daß der uns führende Offizier von Beruf Autolehrer ist und bereits 15 000 Schüler ausgebildet hat. 15 000 ausgezeichnete Kraftwagenlenker, die, wie er voll Stolz erklärte, jetzt sicher alle hier oder an der Westfront ihren Dienst tun.

Und dann war es so weit. Wir begaben uns auf den Marktplatz. „Wir wollen die hiesigen Volksdeutschen einmal aus den Mäuselöchern holen", meinte der Offizier noch schnell und verabschiedete sich.

In der Mitte des weiten Platzes stand ein hoher Fahnenmast, rechts und links davon kleinere Maste, auf dem Rasen stand zur Linken ein großes Führerbild. Im weiten Kreis hatten sich die Bewohner von Zdunska Wola, vor allem die deutschen, eingefunden. Groß und klein, jung und alt bildete eine dichte Mauer. Eine Kapelle des Reichsarbeitsdienstes aus Sieradz trat an. Marschschritte hallten über den Marktplatz: die Ehrenwache zog auf. Ein kurzer Befehl; die Soldaten standen wie die Kerzen, die Bevölkerung hob die Arme zum Deutschen Gruß, unter den Klängen der Lieder der Nation wurden eine riesige Reichskriegsflagge und zwei Hakenkreuzfahnen an den Masten aufgezogen. Wieder Befehle: die Ehrenkompanie zog ab.

Nun begann ein Platzkonzert der Kapelle des Reichsarbeitsdienstes. Ein Marsch nach dem anderen erklang. Da fehlten weder „Die alten Kameraden" noch der Finnische Reitermarsch, auch die Kreuzritterfanfare kam zu Ehren und „Preußens Gloria". Als dann auch noch die „Erika" und der „Westerwald" gespielt wurden, sangen Zdunska Wolas deutsche Jugend und die Soldaten mit.

In einer Ecke des Platzes hatte eine mit Jubel begrüßte Gulaschkanone Aufstellung genommen. „Die Speisung der Fünftausend" warf einer im Scherz hin, und wenn es ihrer auch nicht so viele waren, die gespeist wurden, so hatte die friedliche Kanone doch allerhand zu leisten. Der fabelhafte Reis mit Fleisch — daß er tatsächlich fabelhaft war, davon überzeugten wir uns selbst — mundete den bedürftigen Volksdeutschen, die — wie wir erfuhren — auch an den Wochentagen von der Feldküche gespeist werden, ganz ausgezeichnet.

Ob die Gulaschkanone das bewirkte oder die Märsche — jedenfalls taute die Zivilbevölkerung immer mehr auf. Als wir an einer Gruppe Soldaten und jungen Mädchen vorbeigingen, sagte gerade eines von ihnen: „Jetzt fehl nur noch eine Tanzmusik", was man nicht bestreiten konnte.

Wir bedankten uns für das ausgezeichnete Essen und verabschiedeten uns von den freundlichen Gastgebern. „In der nächsten Woche", so versicherte man uns, „klappt alles noch viel besser!".

Fred

Wir erfahren . . .

Verwundet. Die Kette derer, die bei Warschau verwundet wurden und sich jetzt in Lodz in ärztliche Behandlung begeben, reißt nicht ab. Gestern meldeten sich bei der Unfallrettungsbereitschaft die 15 Jahre alte Zofja Sobak aus Turek, die bei Garwolin durch einen Bombensplitter verletzt wurde. Ferner wurde Adolf Schinke aus Konstantynow, 26 Jahre alt, bei Laszczew verwundet. Er wurde in das Krankenhaus in der Lagiewnickastr. 34 übergeführt.

Unfälle. Fritz Prelle, ein Lokomotivführer, fiel vom Trittbrett eines Zuges auf dem Fabrikbahnhof und trug Quetschungen am linken Oberschenkel davon. Mieczyslaw Barczewski, Brzezinska 63, 37 Jahre alt, fand ein Eisenrohr und begann daran zu feilen. Es erfolgte eine Explosion, wobei ihm die linke Hand verwundet und 2 Finger abgerissen wurden.

Selbstmord. W. Nowotny wollte sich das Leben nehmen und trank Gift. Der Arzt der Rettungsbereitschaft spülte ihm den Magen aus.

Feuer. Auf dem Kalischer Bahnhof geriet gestern ein Güterwagen in Brand. Der 4., 5. und der Scheiblersche Zug der Feuerwehr löschten das Feuer.

Ein Pferd in einen Keller gefallen. In der Jakobstr. 4 fiel ein Pferd in den Keller. Der Baluter 1.a Zug der Feuerwehr befreite das Tier aus seiner höchst unbequemen Lage.

Heute wird bestattet: Matilde Jelinka, geb. Herzog, 79 Jahre alt, um 2 Uhr auf dem alten evgl. Friedhof.

Unser Leben dem Volke!

Die Volksverbands-Versammlung in der Sporthalle

Zu einer Mitgliederversammlung hatte am gestrigen Sonntag der Deutsche Volksverband, Bezirk Stadt Lodz, seine Mitglieder aufgerufen — und die über 5000 Menschen fassende Sporthalle im Poniatowski-Park war überfüllt. Vor 11 Monaten hielt der Volksverband in dieser Halle seine erste Massenversammlung ab, damals, um bei den Sejmwahlen in klarer deutscher Weise unsere Einigkeit zu beweisen, heute, um an einem einmaligen Wendepunkt in unserem völkischen Leben auf das Geschehene rückzuschauen und vorzuschauen auf die neuen Aufgaben und Arbeiten, die uns erwarten.

Ludwig Wolff hat es ausgesprochen: Es ist wie ein Wunder, an das wir bis zuletzt nicht hätten zu glauben gewagt, daß nun von allen Wänden dieser Halle Hakenkreuzfahnen grüßen, daß von der Stirnwand das Hoheitszeichen des Neuen Deutschlands leuchtet. Für uns aber ist es wie ein Wunder auch, daß Ludwig Wolff und Eugen Nippe wieder zu uns sprechen. So wird uns diese Stunde so recht erst zur Feierstunde der Befreiung.

Jubelnd begrüßt, betritt Eugen Nippe als erster das Rednerpult. Er erinnert an die Aufbauarbeit, die der deutsche Mensch in unserer Stadt geleistet hat, er hält eine stolze Rückschau auf den Werdegang des Volksverbandes, der aufbauend auf einer kleinen aber fanatischen Schar und von ihr vorwärtsgetrieben, zur umfassenden Organisation unseres Deutschtums wurde. Seit dem Schwarzen Palmsonntag 1933 stand das Nietzschewort: „Was mich nicht umbringt, macht mich stärker" über unserem Kampf, dem Kampf, dessen erstes Siegeszeichen die Stadtratwahlen dieses Jahres waren. Die 23 000 deutschen Stimmen haben unseren unbedingten Willen bekundet, in dieser Stadt zu bleiben und in ihr uns zu behaupten. Nun aber ist es unsere hohe Aufgabe, das Werk, das unsere Väter einst begonnen haben, zu vollenden, in das Chaos und die Unordnung eine neue, wahrhaft deutsche Ordnung zu bringen.

Zu einer kurzen Meldung an den Verbandsführer Ludwig Wolff ergreift dann Heiner Boltz das Wort: Als der Krieg ausbrach, da befürchteten wir, es sei vielleicht zu früh für uns, wir glaubten uns innerlich noch nicht fertig genug, um das Große und Schwere auf uns zu nehmen, aber wir haben doch diese Schicksalstage aufrecht und sauber durchgestanden.

Es spricht Ludwig Wolff. Minutenlanger Beifall und immer wieder aufbrausende Heilrufe begrüßen ihn. Ludwig Wolff gibt zunächst einiges aus dem Verbandsleben in den letzten Monaten bekannt. Dieses „Leben" beschränkte sich allerdings auf Unterredungen der Verbandsleitung mit den Behörden, da jeglicher Kontakt der Verbandsleitung mit den Mitgliedern unterbunden war. Am Pfingstsonntag d. J. verlangte der Lodzer Wojewode von Wolff, er möge ihm 100 Namen nennen, die im Falle irgendwelcher durch Deutsche hervorgerufener Unruhen zur Verantwortung gezogen werden sollten — es sollten also praktisch 100 Geiseln gestellt werden. Dieser unerhörten Forderung mußte Folge geleistet werden, und so reichte Wolff eine Liste ein, die 300 Namen der weiteren Verbandsleitung enthielt. Weitere Beispiele, die Ludwig Wolff anführte, ließen deutlich erkennen, daß die ganze Verhetzungs- und Entlassungsaktion des letzten Halbjahres vor dem Kriege nicht nur die Duldung und Unterstützung der Behörden fand, sondern geradezu von ihnen und besonders von den Organisationen der Regierungspartei ausgegangen waren. Besonders tat sich in dieser Hinsicht der frühere Vizewojewode hervor.

Dann spricht der Verbandsführer von den Massenverhaftungen am 27. und 28. August, den Verhaftungen und Internierungen am 1. September und den fast unbeschreiblichen Erlebnissen und Leiden der Verschleppten, die allein von der Gewißheit aufrechterhalten wurden, daß all diese Leiden nicht umsonst gelitten sind.

Heute nun können wir klar vorausschauen und in großen Zügen schon unsere Marschrichtung abstecken. Wir werden nicht mehr vegetieren im jüdisch-polnischen Lebensraum, sondern uns unseren deutschen Lebensraum selber gestalten. In Angriff genommen ist schon die schwierige Schulfrage. Es gilt zunächst, die Zahl der Volksschulen auf den Stand von 1918 zurückzuführen. Die Jugendarbeit ist besonders vordringlich. Es gilt, durch Schule und Jugendorganisation auch die entfremdete deutschstämmige Jugend zurückzuführen in die Volksgemeinschaft. Die Voraussetzungen sind geschaffen: der Reichsjugendführer hat Ludwig Wolff für die bisherige Jugendarbeit seine persönliche Anerkennung ausgesprochen.

Zucht und Ordnung sind die Kennzeichen des neuen deutschen Menschen. An dieser Zucht und Ordnung, die der Führer das deutsche Volk gelehrt hat, wollen wir teilhaben, wollen schweigend und selbstlos unseren Dienst tun.

Wir wollen lieber deutsche Sorge und Not mittragen, als in fremdem Reichtum leben.

Erst langsam können wir das Wunder begreifen, daß wir deutsche Menschen sein dürfen. Wo vor sechs Wochen noch jedes deutsche Wort als Staatsverrat galt, grüßen heute die Schüler in der Schule mit „Heil Hitler", wo früher vor dem Schulentlassenen Aussichtslosigkeit und Arbeitslosigkeit stand, sind ihm heute alle Berufe offen.

Unser Dank aber für all dies Große kann nur sein, daß wir unser Leben, das uns durch Haß und Mordsucht hindurch wie durch ein Wunder erhalten blieb, nur mehr als ein dem Leben des Volkes darzubringendes Opfer ansehen.

Gewaltig braust das Sieg-Heil auf den Führer durch den Saal. Mit den deutschen Liedern schließt die Versammlung.

Enzio.

Unsere Blutopfer

Wilhelm Hermann Lindner

15 Jahre alt, aus Poroże, evgl. Gemeinde Prażuchy, von den Polen erschossen.

Edmund Lindner

9 Jahre alt, aus Poroże, von den Polen erschossen.

Amanda Irene Kelm

4 Jahre alt, aus Poroże, von den Polen ermordet. Die Eltern, Ernst und Ida Kelm, wurden verwundet.

Emil Srok

13 Jahre alt, kam in den Flammen des von den Polen, Soldaten und Zivilpersonen, angezündeten Hauses seiner Mutter, einer Witwe, ums Leben. Ob er in das Feuer geworfen wurde, wie behauptet wird, oder ob er durch einen Unfall im Feuer ums Leben kam, konnte nicht festgestellt werden.

Radowski

ein älterer Landwirt aus Alt-Grody, evgl. Gemeinde Grodziec, erschossen.

Ludwig Sonnenberg

76 Jahre alt, Hausbesitzer in Brzeziny, von den Polen am 5. September erschossen.

Adolf Lange

Landwirt in Boginia, evgl. Gemeinde Brzeziny, von einer Granate getötet.

Gehalt und Lohn

Keine Aenderung ohne Kündigung

Angesichts zahlreicher Anfragen, ob Gehälter und Löhne ohne vorherige Kündigung gesenkt werden dürfen, besonders auch in solchen Fällen, wo es sich um volksdeutsche Arbeiter und Angestellte handelt, die in der letzten Zeit vor dem Krieg zur Aufgabe ihrer Stellung gezwungen worden waren und nun wieder eingestellt werden — ist zu bemerken: die hiesigen deutschen Arbeitsbehörden vertreten den Standpunkt, daß die bisherigen polnischen Gesetzesvorschriften, soweit nicht neue Verfügungen erlassen wurden, weiterhin in Kraft sind. Gehälter oder Löhne dürfen also nur nach vorheriger Kündigung, unter Einhaltung der üblichen Kündigungsfristen, geändert werden.

„Warschau hat sich untergeben"

Kampf dem schlechten Deutsch

Wir alle wissen, daß unser Lodzer Deutsch stark durchsetzt ist von fremden, aus dem Polnischen übernommenen Stilelementen. Wir haben uns vielleicht manchmal darüber geärgert, manchmal uns darüber lustig gemacht, aber es schließlich als etwas Unabänderliches hingenommen. Heute aber, wo wir nicht mehr wie auf einer verlorenen Insel in fremdem Volkstum stehen, sondern eingereiht sind in die große deutsche Volksgemeinschaft, ist es wohl das mindeste und erste, was von uns verlangt werden kann, daß unsere Sprache wieder klar und rein und — deutsch wird. Und zu dieser Einsicht wird schließlich auch der geschäftstüchtigste Lodzer kommen, der bislang herzlich wenig Verständnis dafür hatte, daß seine Geschäftsabschlüsse oder »unterredungen auch eine gewisse einwandfreie sprachliche Form haben müssen, — wenn er mit seinen „ich bin vernommen", „granat Stoff", „Walise", „Mundur" oder wie diese Scheußlichkeiten des Lodzer Privatjargons noch heißen mögen, bei den Wehrmachtsangehörigen oder bei den Zivilbeamten aus dem Reich auf ziemlich verdutzte und auf jeden Fall verständnislose Gesichter stoßen wird. Da heißt es eben, beim Sprechen etwas achtzugeben und nachzudenken, bis auch uns ein sauberes Deutsch zur Selbstverständlichkeit geworden ist!

Bisher aber konnten wir leider nur sehr gegenteilige Zeiterscheinungen feststellen: aus der Kriegslage mit ihren vom normalen Lebensweg abweichenden Geschehnissen sind auch neue „klassische" Wortzusammenstellungen und Ausdrücke aufgetaucht, Ausdrücke zumindestens, die uns bisher nicht aufgefallen sind. Einer davon: „Die Stadt hat sich untergeben". Die Stadt kann sich nur ergeben, sie wird von dem Stadtkommandanten übergeben. „Untergeben" kann nur im Sinne „untertan" in dichterisch gehobener Sprache verwandt werden: „Alle Lande sind ihm untergeben" u. ä.

Ein Wort zugleich an unsere Sportler: auch den Ball kann man nicht untergeben (hier Betonung auf der ersten Silbe), man kann ihn nur zugeben oder zuspielen.

Also: die Stadt untergibt sich nicht, sie ergibt sich, den Ball gibt man nicht unter, man gibt ihn zu, man spielt ihn zu.

Der Nachtdienst der Apotheken

Heute haben folgende Apotheken Nachtdienst: S. Kon und Co., Plac Koscielny 8; A. Charemza, Pomorska 12; W. Wagner u. Co., Petrikauer 67; J. Zajaczkiewicz u. Co., Boerner-Platz 5; Gertner, Przejazd 59; E. Schlindenbuk, Srebrzynska 67; M. Epstein, Petrikauer 25; J. Szymanski, Przendzalniana 75.



Erinnerungen aus frühesten Kindertagen

Von Alma M. Karlin

Mein Vater, der in vier großen Schlachten mitgekämpft hatte, ehe er krankheitshalber in Pension ging, wollte mich gerne als Knaben erziehen und war daher gegen jede Verzärtelung. Den großen waghalsigen Ausflug machte er mit mir, als ich knapp ein Jahr alt war. Er sollte die Amme im Auge behalten und deshalb führte er uns auf den sogenannten Reiterkogel, eine ganz nette Erhebung, mit weitem Ausblick. Ein guter Serpentinenweg erleichterte den Aufstieg. Während Vater die Spitzen der Sanntaler Alpen und die vorgelagerten, reichbewaldeten Berge und Hügel betrachtete, und die Amme andächtig auf die Stadt und besonders die Burgkaserne herabschaute, machte ich den ersten Versuch von Selbständigkeit und richtete mich im Wagen halb auf. Dadurch aber kam er sofort ins Rollen, und als sich die beiden Wächter umschauten, fuhr ich erst gemächlich und dann mit wachsender Geschwindigkeit den Serpentinenweg hinunter...

Atemlos kamen die beiden hinter mir her, aber Vater war über die Sechzig und leidend, und die Amme sehr rundlich, wie ihr Gewerbe das erforderte, und der Wettlauf fiel daher zuungunsten der Verfolger aus. Immer schneller sauste ich talwärts, und ehe ich den Stadtpark erreichte, sprang der Wagen über eine kleine Wasserrinne und kippte um. Ich flog wie ein entflügelter Engel durch die Luft und landete mitten auf dem grasigen Hang. Schlotternd stiegen die beiden Schuldigen zu mir nieder. Hatte ich das Kreuz gebrochen? War ich tot?

Nichts dergleichen. Da lag ich auf meinem Wagenkissen und untersuchte nach Kinderart meine zehn zappelnden Zehen, die durch den Verlust der Decke freigeworden waren...

Sobald ich mich Herr meiner Füße fühlte, folgte ich meinem Vater auf allen Wegen. Er konnte nicht mehr schnell gehen und ich konnte es noch nicht, und so paßten wir ausgezeichnet zusammen. Auch zog er mir zu meiner Freude gleich bei der ersten Straßenbiegung die verhaßten Handschuhe aus, und verlor, meinen geheimen Dank erntend, wenigstens einen davon, was ihm zwar eine Rüge, mir indessen für eine Zeit Ruhe vor den kneifenden Dingern eintrug. Auch gestattete er mir, an irgendeinem Gartengitter zu schaukeln und ermutigte mich im Klettern und Springen, wobei ich mir in der Regel beide Ellbogen blutig schlug, was ich trotzdem der Ehre vorzog, neben Mutter in meinem Festgewand daherzutrippeln und ununterbrochen vor alten Damen zu knicksen. Da sie alle schon sehr alt waren und ohne Brillen wenig sahen, mußten die Knickse wiederholt werden, bis ich ganz knieweich wurde.

„Sei selbständig, sei mutig!" ermahnte mich mein Vater. „Sei artig!" war Mutters Gebot. Das lag mir weit weniger. Es war viel schöner, im Winter in den Hof genommen zu werden, um Schnee zu schaufeln, selbst wenn die Finger dabei brannten, oder im heißen Sommer meine weißen Häschen im Rückenkorb auf die Weide zu tragen. Ferner durfte ich — allerdings nur in Mutters Abwesenheit! — auf dem Divan tanzen, bis die Federn krachten, und Vaters Wunsch war, mich einen Purzelbaum schlagen zu sehen. Er wollte mir lange nicht gelingen, doch der Anblick des Hundes eines alten Waffengefährten erschreckte mich so sehr, daß ich vom Diwan herabspringen wollte und dabei ungewollt den ersten Purzelbaum zuwegebrachte.

Manchmal setzten wir beide, Vater und ich, uns mit unseren Versuchen zu Selbständigkeit arg in die Tinte. Es war mir manchmal, im Hochsommer und nur in der Wohnung, gestattet, barfuß zu laufen. Eines Tages waren Köchin und Stubenmädchen beschäftigt, und Vater fragte mich, ob ich ein gewisses Gemischtwarengeschäft im Innern der Stadt finden würde. Meine Wangen glühten voll Stolz über den hohen Auftrag. Die Petroleumkanne in der einen, das Geld in der anderen Hand, schoß ich los, nicht ahnend, wie nahe ich meinem Verhängnis war, denn kaum hatte ich das Ende des langgestreckten Gebäudes der Bezirkshauptmannschaft erreicht, als eine sauer-süße Stimme in Falsetto fragte:

„Ach, Frau Majorin, ist das nicht Ihr Töchterchen?"

Barfuß, eine fragliche Schürze um, die Kanne in der Hand...

„Marsch, nach Hause!" hieß es, und Vater hörte eine Menge über Standesbewußtsein und so weiter. Das war so Sitte damals... Das letzte Abenteuer, das wir vor seinem Tode hatten, endete ebenfalls in einem Gewitter für uns beide.

Es war ein grauer Novembertag, die Linden waren kahl und ein zarter Nebel schwamm über dem Platz. Vor dem Aufstieg zur Straße dehnte sich ein Graben, der in einer Pfütze seinen Abschluß fand. Ich trug einen neuen maisstrohfarbenen Mantel.

„Könntest du darüberspringen?" erkundigte sich Vater.

Ich besah mir den Umfang der Pfütze und erwiderte: „Ich glaube nicht."

„Geh ganz weit zurück und nimm einen gehörigen Anlauf", befahl er, und ich tat, wie er es wünschte, kam dahergeschossen, sprang und ... landete mitten in der trüben Pfütze.

„Du Gans!" erklärte Vater und riß mich hoch, „du bist eine Gans!"

Nie zuvor hatte er mich so beleidigt. Stumm schritten wir nebeneinander dem Hause zu. Vater zog mir das Kleidungsstück schon auf der Treppe aus und schmuggelte mich in sein Zimmer; aber niemand entgeht den Folgen seiner Schuld. Während er den Mantel draußen mit Seife und Bürste bearbeitete, kam Mutter.

Was dann geschah, überlasse ich der Phantasie des Lesers.

In freier Stunde

Versprechen über die Wiege / Von Max Jungnickel

Es ist gewiß etwas Herrliches, wenn ein reicher Bauer, nach vier Töchtern, endlich einen Stammhalter bekommen hat. Weniger herrlich ist es schon, wenn der Bauer den Jungen Julius nennt, zumal der Familienname Cäsar ist. Geradezu verrückt ist es aber, wenn der zärtliche, überglückliche Vater im Kreise seiner Verwandten und seines Gesindes mit frohlockender Stimme erklärt: „Wer den ersten Zahn vom Julius findet, bekommt eine goldene Uhr!"

Man stelle sich nur das Gesuche vor, das Herumfingern im Kindermund. Nebenbei denke man an den Mund vom Julius, der glücklich sieben Monate alt ist. — Einen



Zeichnung: Roese

Blick noch auf den Umfang der Finger derer, die sich um Cäsar scharen, und die Tragödie in ihrer ganzen Furchtbarkeit dämmert auf. — Auch sind die Finger nicht immer schneeweiß, aber das ist nun einmal so und hat in diesem Fall wenig zu sagen.

Nachts zwei Uhr verlangt Julius Cäsar die Mutterbrust. — Ehe er gestillt wird, fühlt natürlich die Mutter erst den Kindermund sorgfältig ab, ob nicht, unten oder oben, sich ein Höckerchen zeigt oder ein Zahnkrönchen. Die Bäuerin hat zwar schon eine Uhr, noch von ihrer Mutter her — eine schmale, zierliche Armbanduhr wäre schon ihre Sehnsucht.

Früh um sechs Uhr wieder eine Inspektion des Kindermundes. Dann tritt mal der glückliche Vater zu Julius. Und obwohl es für ihn keinen Preis zu gewinnen gibt, so denkt er sich doch: es wäre doch schön, wenn ich derjenige wäre, der auch den Zahn noch findet. Zuerst habe ich den Julius in die Wiege gesetzt, dann habe ich den Preis in die Welt gebracht. Wenn ich nun auch den Zahn noch finden würde — hei, das wäre ein Fest! — Also steckt er frohgemut und mit gehörigem Nachdruck, daß es spritzt, seinen großen, dicken Zeigefinger in den kleinen Mund seines Julius. Und er fühlt so andächtig, so mit Spannung im Gesicht, daß er erst aufhört, als Julius Cäsar schon bläulich anläuft und die Augen seltsam verdreht.

Dann kommt die Magd. Ihr erster Gang ist nach der Kinderstube. Ihr erster Griff ist selbstverständlich nach Julius. Psch!, drückt sie ihren rissigen, hornigen Daumen in das Quäkwerkzeug des Jungen. Und sie sucht und sucht und drückt den Daumen immer wütender durch den Kindermund. Ach ja, eine goldene Uhr ist eine fürstliche Gabe. Besser mehrmals in den Kindermund gegriffen als zu wenig. Man kann darin nicht vorsichtig genug sein. —

Die älteste Schwester vom Julius, ein zehnjähriges Mädchen, könnte selbstverständlich auch eine goldene Armbanduhr gebrauchen. Ehe sie richtig aus dem Bett ist, langt sie schon in den Kindermund. Hätte Julius einen Mund wie ein Tischkasten, sein zartes Schwesterchen würde mit der ganzen Hand hineingreifen.

Aber sieh doch! Die Großmutter. Auch sie. Was die nur mit einer neuen, goldenen Uhr will? Ihre Zeit ist doch bald abgelaufen. Macht sie's aus Neugier? Aus Stolz? — Jedenfalls bohrt sie betulich ihren knöchrigen, welken Zeigefinger in das Kindermündchen, lacht und fragt ihren Mann, den Großvater, der sich noch kaum auf den Beinen halten kann, ob er nicht auch einmal nachsehen wolle. Der aber lehnt ab. Das Kind hat für ihn einen zu wässerigen Mund. So etwas liebt er nicht. Und mit der Uhr? — Er kümmert sich jetzt um keine Uhr mehr.

Die Kuhmagd, ein ausgelassenes Ding mit einer komischen Nase und einer fürchterlichen Tanzwut, lauert schon heimlich am Fenster, bis das Kind eingeschlafen und allein ist. Sie muß die Uhr haben! Eine goldene Uhr ist ein Angelhaken für Männer. Huch, wenn sie so tanzen wird, am Handgelenk die schimmernde Uhr! Staunen werden sie! Neidisch werden die anderen sein. Kaum ist die Luft im Hause rein, schon rennt sie ans Kinderbett und bohrt ihren dreckigen Daumen in den Kindermund, fühlt hierhin und dorthin und verschwindet erst, als das Kind, aus dem Schlaf gerissen, wie am Spieße steckend, aufschreit. —

Und dann die Verwandten! Und die Freunde! Und die Hebamme selbstverständlich auch noch! Ja, eine goldene Uhr ist wie eine Zauberfalle.

Weiß Gott, ich möchte nicht der kleine Junge vom Cäsar sein. — Aber allerdings: wenn man Julius heißt und dazu noch Cäsar, dann hat man schon eiserne Garantien auf diese Erde mitzubringen.

Großdeutschlands Geographie

Kleines Examen für unsere Leser

Die Deutsche Reichsbahn ist mit 900 000 Beschäftigten (und 77 000 km Gleislänge ihrer Strecken) der „größte Verkehrsbetrieb der Erde". Neben dieser gewaltigen Verkehrsmacht bestehen in Deutschland in erstaunlich großer Zahl leistungsfähige Privateisenbahnen, Kleinbahnen, Ueberlandstraßenbahnen, Bergbahnen, Inselbahnen usw., insgesamt in Großdeutschland 630 nichtreichseigene Betriebe, darunter Bahnen von europäischer Bedeutung, wie die beiden Zugspitz-Bergbahnen, die Harzquer- und Brockenbahn, Wuppertals Schwebebahn, U-Bahn in Berlin, Hamburger Hochbahn usw. Und die Zahl von 100 Millionen Fahrgästen der Postautolinien gibt einen Begriff von der Bedeutung des Großkraftwagenverkehrs, der sich der Reichsautobahnen auf den Fern- und Nebenstraßen Deutschlands bedient.

*

163 m tief, 400 m lang springt der längste deutsche Wasserfall bei der reizenden kleinen Schwarzwald-Kurstadt Triberg in 7 Sprüngen talab. Nahebei führt die vor 70 Jahren angelegte Schwarzwaldbahn vorüber, deren Bahn-Trasse in drei Stufen übereinander unmittelbar bei Triberg zu erblicken ist. Die Tauernbahn mit ihrem 8-km-Tunnel bei Badgastein (wo der berühmte Wasserfall 240 m Länge hat), die Semmeringbahn als älteste Gebirgsstrecke Europas und die Arlbergbahn mit dem höchsten Großtunnel (1300 m überm Meer, 10¼ km lang) sind weitere einzigartige Bahnbauten in Großdeutschland.

*

Nahe liegen die berühmtesten Reiseziele Deutschlands beieinander, Heidelberg und Eisenach, Salzburg und Innsbruck, München, Wien, Weimar, tausend Fremdenstädte von Bedeutung, hunderte Heilbäder, zehntausend Sommerfrischen. Knapp 5 Stunden nur fährt der „Fliegende Kölner" von der Reichshauptstadt zur Metropole im Rheinland, 577 km Strecke! Insgesamt verkehren seit 1936 im Altreich jetzt etwa 15 „Fliegende" fahrplanmäßig, dazu etwa 10 Fliegende 3. Klasse in Oesterreichs Gauen, außerdem „Fliegende Gläserne" als Ausflugs-Schnelltriebwagen bei Anforderungen zu Gesellschaftsreisen, ähnlich den über die Reichsautobahnen oder die Reichsstraßen flitzenden Gesellschaftsautobussen.

*

Mit rund 4½ Millionen Einwohner nimmt Berlin die Stellung als die „größte Stadt des Festlandes" und „viertgrößte der Welt" ein. Nicht weniger als 20 Staaten unseres Erdteils Europa sind der Einwohnerzahl nach kleiner als Berlin, darunter wichtige Staaten wie Dänemark, Norwegen, Finnland, Schweiz u. a. Die Riesenstadt verfügt über 328 Bahnhöfe einschließlich Stadtschnell-(S) Bahn und Untergrundbahn; es gibt 188 km Streckenlänge der Wasserwege durch die Stadt, fast 960 Brücken für Straßen-, Eisenbahn- und sonstigen Verkehr und — 30 Seen auf Stadtgebiet. — Wien ist nach den Eingliederungen vom Herbst 1938 die flächenmäßig größte Stadt Europas mit 1218 qkm Raum zwischen Donau und Wiener Wald.

*

Der Stefansdom in Wien, der 1350 im Bau begonnen und 1433 vollendet, im oberen Teil 1860/64 erneuert worden ist, mißt im Turm 136 m. Es ist der gewaltigste Turm Europas. Vergleichbar ist ihm der gotische Münsterturm zu Freiburg (Breisgau). Hier finden wir den einzigen weiteren deutschen Münsterturm, der im Mittelalter selbst vollendet werden konnte; sonst sind die Türme der großen deutschen Dome erst im vorigen Jahrhundert fertiggestellt worden, darunter auch die 160 m hohen Doppeltürme des Doms zu Köln und der 162 m hohe Turm des Ulmer Münsters, der der höchste Kirchturm der Erde ist.

*

Das größte Dorf ist so umfangreich, daß ein Personenzug eine Stunde Fahrzeit durch das Ortsgebiet aufwenden muß. Es handelt sich um Schreiberhau im Herzstück des hochgetürmten Riesengebirges, das auch 6 Bahnhöfe bereithält. Dieser weltbekannte Kurort und Wintersportplatz hat ein Gegenstück im Kurort Schierke am Brocken, der über 4 Bahnhöfe, einschließlich des zu Schierke zählenden Brockenbahnhofs in 1130 m Höhe, verfügt.

Raub im Rheingold-Expreß

Von Frank Marquardt

32 Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Das wissen Sie also wirklich?" fragt er mit bitterer Stimme.

„Ja, und ich wundere mich, daß Sie es nicht wissen. Er ist zwar nicht aus dem Fenster gefallen, Taylor hat ihn hinausgeworfen. Ich bin ganz sicher, daß er in dem kleinen Tunnel liegt, den wir vorhin durchfahren haben."

„Aber zu welchem Zweck in aller Welt!" ruft Erras, indem er sich ihr zuwendet. „Er wird doch seine kostbare Beute nicht fahren lassen."

„Sie wissen noch nicht, mit was für verteufelt klugen Menschen Sie es zu tun haben, Erras. Taylor hofft doch, daß er Ihner entwischt, daß er später den Kopf holen kann, oder daß er einen andern seiner Bande dahin schicken kann, wo der Kopf liegt."

„Sie selbst etwa, da Sie so genau orientiert sind!" sagt Erras rasch.

„Nein, Erras sicher nicht. Ich habe anderes, größeres vor."

„Was?"

„Morgen werden Sie es wissen. — Bleibe ich frei, Erras . . .?" Ihre Stimme bettelt. Sie neigt ihr Gesicht dicht zu dem seinen hin: „Erras, glaube doch endlich an mich! Glaube das, was dir auch Helge erzählte."

Er spürt ihren Atem, hört ihre werbende Stimme, ist verwirrt. Aber noch drückt er sie langsam von sich ab: „Schwöre mir, daß du das Dokument nicht hast!"

Sie sieht ihm in die Augen: „Erras, das schwöre ich dir bei dem Schönen, das wir gemeinsam lieben."

Eine Handbreit ist ihr Mund von dem seinen. Er beugt sich zurück, seine Stimme gehorcht kaum, als er sagt: „Geh', Florence! Geh' auf deinen Platz. Ich will dafür sorgen, daß du frei bleibst!"

Natürlich hat Mr. Taylor den Kopf zum Fenster hinausgeworfen. Mit voller Absicht. Und es ist auch seine Absicht, daß Erras und Krüger dieses erfahren. Er weiß gut, daß er im Augenblick verhaftet ist. Aber er ist klüger als Erras und Krüger zusammen, er ist sogar klüger als Florence. Was geschehen ist, ist ja erst der Anfang des Plans, den er vor einer Stunde zu kombinieren begann.

20. Kapitel

Mr. Edgar Taylor sitzt verhaftet in seiner Kabine, ihm gegenüber Fritz Krüger. Taylor hat das stoisch mißvergnügte Gesicht eines Mannes aufgesetzt, der sich mit dem Schicksal abfinden muß, nur weil er es nicht ändern kann. Das war natürlich eine Maske.

Auch Florence sitzt wieder auf ihrem Platz. Sie hat das Billet entfaltet, das ihr Chef ihr zugesteckt hat. Es ist von der Größe der Karte, die vor zwei Tagen der dicke Erich Kirsch in der Halle des Hotels Columbia in Genua erhalten hat, und enthält nur einige Worte: Ueberbringer ist mein persönlicher Bevollmächtigter in Kölner Sache. Darunter wieder als Unterschrift die nicht leicht nachzuahmende kalligraphische Verschnörkelung der Buchstaben C. P. Florence verwahrt dieses Billet mit größter Sorgfalt. Es ist ihr wichtiger als alles Bisherige.

Erras steht indes beim Zugführer.

„Können wir in Koblenz halten?" fragt er.

„In Koblenz hält der Zug nicht."

„Wir müssen aber halten. Drei Personen müssen dort aussteigen."

„Das ist nicht möglich, Herr."

„Es handelt sich um ein Verbrechen. Würden Sie nicht halten lassen, so würden Sie schwere Schuld auf sich laden."

„Sind Sie Kriminalbeamter? Können Sie sich legitimieren?"

„Ich nicht. Aber ein Beamter wird Ihnen seine Vollmacht zeigen. Im übrigen: wenn Sie nicht halten, werde ich die Notbremse ziehen!"

„Das wird Strafe kosten."

„Die werde ich zahlen, versetzt Erras trocken und bittet den Zugführer, mit ihm zu Krüger zu gehen, der seine Vollmacht vorzeigen soll. Erfolg: der Zug wird in Koblenz halten. Erras, Krüger, Taylor in der Mitte, werden aussteigen.

Es sind noch zwanzig Minuten bis Koblenz. Erras hat das Verlangen, sich mit Florence zu unterhalten. Aber er findet nicht die rechte Kurve dazu. Er weiß nicht recht, was hinter ihr steckt, noch weniger als gestern, weiß er das. Auch hat er sich heute wieder recht unrühmlich gezeigt. Grund genug, um ärgerlich zu sein. Letzten Endes ärgert er sich auch wieder, daß er nicht den Schneid hat, sich einfach ihr gegenüber auf den Sessel zu setzen, der frei ist.

Statt dessen begibt er sich in die Kabine zu Dr. Pfeiffer und Helge.

Hier begrüßt ihn die Frage, ob er etwas gefunden habe.

Erras hat sich bei der ersten Unterhaltung mit Helge so siegesgewiß gezeigt, nun hält er es für gut, mit seiner Zuversicht nicht so offenkundig hausieren zu gehen. Verstimmt sagt er: „Der Bursche ist ebenso klug wie zäh. Er hat den Kopf, in dem das Dokument steckt, in den Tunnel bei St. Goar geworfen."

(Fortsetzung folgt)



Der Leidensweg der internierten Deutschen

Von Hans Sche[illegible]

I.

Der von Polen so heiß ersehnte Krieg brach endlich aus, der Krieg, der die Schlacht bei und den Frieden in Berlin bringen, der Krieg, der die Grenzen des „Großpolnischen Reichs“ bis an die Weser verschieben sollte. So ist es also gar kein Wunder, wenn man sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln daran machte, um schon am Anfang, bevor noch der Kampf ausbrach, des Sieges gewiß zu sein. Mit größter Strenge, ja Bestialität, die wohl kaum von derjenigen, die einst die Tatarenhorden auszeichnete, übertroffen wurde, ging man gegen die „verbrecherischen Staatselemente“ vor, d. h. gegen die volksdeutsche Bevölkerungsgruppe, welche sich ja nur aus „Spionen, Verrätern und Diversanten“ zusammensetzte. (So wurden die in Polen lebenden Deutschen ständig von der polnischen Presse bezeichnet). Lange schon vor der polnischen Generalmobilmachung setzten im ganzen Lande die Verhaftungen ein.

Und nicht anders war es auch in der Thorner Weichselniederung, dem uralten deutschen Boden, auf dem nicht Deutsche, sondern Polen die Gäste waren und sind. In den Nächten wurden unsere friedlichen Volksgenossen in Polizeiautos ins Thorner Gefängnis verschleppt, verschleppt aus dem Grunde, weil sie für ihr Deutschtum kämpften und arbeiteten. Daß sie aber alle trotz dieser Arbeit loyale Staatsbürger waren, das mußten die polnischen Machthaber selbst zugeben, denn die den Verhaftungen vorausgegangenen gründlichen Haussuchungen verliefen immer ohne jeglichen Erfolg. Wenn man aber trotzdem die Verhaftungen vornahm, so ist ihr Grund einzig und allein in der Arbeit für das deutsche Volkstum zu suchen. Es ist also ganz klar, daß dies alles schon lange vorbereitet war und daß man auf diese Weise die Deutschen ihrer führenden Männer in der bevorstehenden schweren Zeit berauben wollte, in der Hoffnung, sie zu zerbrechen. Um den Schein der Gerechtigkeit nicht zu verdämmern, ließ man den Rest der deutschen Bevölkerung zu Hause.

Diese Pause, die nach den ersten Verhaftungen einsetzte, dauerte aber nur wenige Tage. Kurz darauf kam eine neue Verhaftungswelle.

Es war der Sonntag des 3. September, also der dritte Tag des deutsch-polnischen Krieges. Hart und unerbittlich schlägt die deutsche Waffe bei Bromberg die Polen, welche unaufhörlich zurückweichen, die in der Nähe gelegenen Dörfer ausraubend und plündernd. Dieses schien ihnen aber noch zu wenig. Man wollte sich auch an den deutschen Menschen selbst rächen, um sich an ihnen für die Niederlagen zu rächen; für die Niederlagen, die um so beschämender waren, weil ihnen doch vor kurzem der Traum von einem „Berliner Friedensdiktat“ vorausging. Und so wurden von vertierten Soldaten unter Anführung höherer Offiziere auf der von Bromberg nach Thorn führenden Chaussee regelrechte Menschenjagden veranstaltet.

In einer solchen Jagd wurde auch ich eingefangen. Ich befand mich gerade auf dem Rückweg vom Postamt, als ich von Offizieren angehalten und sofort verhaftet wurde. Aehnlich erging es an diesem Tage hunderten von anderen Deutschen.

Eine solche Menschenjagd war folgendermaßen organisiert: Voraus fuhr ein kleines Militärauto, besetzt mit zwei Offizieren, welche jeden Passanten anhielten und legitimierten. War der Angehaltene ein Deutscher, so wurde er verhaftet; war er Pole, so wurde er freigelassen, auch wenn er keinen vorschriftsmäßigen Ausweis besaß. Der Verhaftete wurde dann in den nächsten Wald geschleppt. Dort hielt man ihm Pistolen vor die Brust und drohte ihm mit dem Tode für die angeblich betriebene Spionage. Als die so zusammengebrachte Gruppe ziemlich groß wurde, kamen auf Lastautos mit Maschinengewehren bewaffnete Soldaten an, die jetzt unsere Gruppe zur Polizeikommandantur abtransportierten. Dort warteten wir ein paar Stunden, bis die so tapferen Offiziere noch weitere Gefangene machten und diese zu uns schickten. Dann kamen aus Thorn Polizeiautos, die uns in das dortige Polizeipräsidium einlieferten.

Es war ungefähr 3 Uhr nachmittags, es war also noch genug Zeit, um weitere Transporte von Verhafteten zu holen. Langsam füllte sich das Polizeigefängnis mit Volksdeutschen. Es waren aber ihrer so viele, daß dieser Raum bei weitem nicht ausreichte. Ein Teil der Gefangenen mußte auf dem Hof stehen, vom Nachmittag bis spät in die Nacht hinein.

Es war schon dunkel, als sich plötzlich die Tore des von hohen Mauern umgebenen Hofes öffneten und Kompanien der militärischen Vorbereitung hineinströmten. Es waren alles Jungen im Alter von 16—18 Jahren, die die Aufgabe hatten,. uns Internierten zu eskortieren, richtiger: zu martern. Als alle diese Schützen sich auf dem Hof versammelt hatten, formierten sie ein Viereck und luden ihre mit aufgepflanztem Seitengewehr versehenen Karabiner und warteten auf die weiteren Befehle ihres Vorgesetzten, des Hauptmanns Drzewiecki. Diesem Offizier waren zwei Polizeischergen namens Szwedzinski und Kaźmierczak zugeteilt. Viele unserer Kameraden wußten zu berichten, daß Drzewiecki schon seit ein paar Wochen die Jungen von der militärischen Vorbereitung geschult hatte, um ihnen die Methoden des Quälens und Marterns beizubringen. Einen kleinen Vorgeschmack davon bekamen wir noch auf dem Hof. Drzewiecki erteilte den Jungen den Befehl, die gefangenen Deutschen aus dem Arrest abzuholen. Einzeln wurde jeder Gefangene aus der Zelle herausgeholt, in den Nacken gefaßt und auf den Hof gebracht, wo er unter Bajonettstichen, Kolbenschlägen und Fußtritten der daneben aufgestellten Schützen in die Verhaftetenkolonne eingereiht wurde. Verschont wurde niemand, weder Greis noch Frau oder Kind.

Größer und größer wurde die Kolonne, neue Viererreihen kamen hinzu, neue Kolbenschläge hagelten auf die Rücken der Herbeigeführten. Die haßerfüllten Bemerkungen, die dabei gemacht wurden, sind kaum wiederzugeben. Nun konnte mancher von den Schützen seinen Mut kühlen. U. a. sei folgende Unterhaltung dieser „Helden“ wiedergegeben: „Du, Franek, schau mal, da kommt ja auch dein Meister!“. „Ach, ist das fein; ich werde ihn mir gleich vornehmen. Jetzt werde ich befehlen und er wird gehorchen müssen“. Der geführte Deutsche war ein Fabrikbesitzer, der junge Schütze, der sich schon auf die bevorstehenden Martern seines Opfers freute, sein Lehrling. Daraus ersieht man, mit welcher Durchtriebenheit die Polen ans Werk gingen, um die Internierten zu quälen.

Zu jedem Werk gehört Intelligenz, auch zum Quälen, falls dieses besonders ausgeführt werden soll. Deshalb teilte man auch den Schützen als Anführer Gymnasiasten (!) zu.

Es war gegen 23 Uhr, als vom Hof des Polizeipräsidiums eine ungeheure Menschenmenge herausquoll. Langsam setzte der Zug sich in Bewegung. Am Gerichtsgefängnis machte er halt, um die schon lange vorher verhafteten Deutschen aufzunehmen. Nach langem Warten ging es dann weiter. Wohin? Das wußte keiner der Verhafteten.

*

Wir Gefangenen wanderten über die neue Weichselbrücke zu der nach Aleksandrow Kujawski führenden Chaussee, um im Eilmarsch den heranrückenden deutschen Truppen zu entkommen. Daß die Lage für die Polen immer gefährlicher wurde, konnte man an dem Straßenbild erkennen. Unaufhörlich rollten Gespanne und Autos vorbei, warschauwärts. — Die Morgensonne kam zum Vorschein, als wir in Aleksandrow Kuj. ankamen und in einem großen Lagerschuppen untergebracht wurden. Müde streckten wir unsere Glieder auf den kalten Fußboden aus und schliefen sofort ein. Ständig wurden wir jedoch unter den unmöglichsten Vorwänden geweckt. Dann beraubte man uns aller irgend einen Wert darstellenden Sachen. Spezialist in dieser Arbeit war der Polizist Szwedzinski, der später die Beute mit den Jung-Schützen teilte. Was unsere Verpflegung anbetrifft, so war es unsere Sache, uns Lebensmittel zu beschaffen.

Es war schon Abend, als man uns unter Kolbenschlägen aus den kalten Schuppen, dessen große Fenster ohne Fensterscheiben waren, herausholte und draußen zu einer Kolonne formierte, deren Aufstellung uns anfänglich verwunderte. Man holte nämlich aus den schon aufgebauten Viererreihen einzelne Kameraden heraus, schickte sie nach hinten und gliederte sie dort unserer Gruppe an. Dann begann ein Marsch, der für viele von uns der letzte sein sollte, es war ein Marsch in den Tod.

Als wir auf die Chaussee gelangten, bewiesen die Jung-Schützen, die zu beiden Seiten unserer Kolonne gingen, ihre „Kunst“ im Menschenquälen. Auf ein ihnen gegebenes leises Kommando befahlen sie, daß wir uns an die Hände anfassen sollten, um die Kolonne noch mehr zusammenzuschließen. Das Tempo des Marsches war wahnsinnig schnell. Die hinteren Reihen, die zurückblieben, mußten, um die entstandene Lücke zu schließen, laufen. Untergefaßt läßt es sich nicht besonders schnell laufen, daher hagelten Kolbenschläge auf die Unglücklichen nieder. Auch Stiche mit dem Bajonett gab es. Sobald aber die Kolonne so zusammengedrängt war, daß das Gehen völlig unmöglich wurde, fielen auf die Rücken von neuem Kolbenschläge nieder, denn — die Reihen sollten nunmehr auseinandergezogen werden. Taten wir das, so kam auch schon der neue Befehl, die Reihen wieder zusammenzuziehen. Dieses „Spiel“, das uns dauernd zum Laufen brachte, dauerte mehrere Stunden.

Nächtliche Massenmorde

Erschöpft schleppten wir uns weiter. Dunkle Wolken bedeckten den Himmel und den Mond. Plötzlich fiel ein Schuß. Kurz darauf folgten ganze Salven. Herzergreifende Schreie wurden laut. Jammerndes Stöhnen folgte. Dann hörte man Fluchen und Schimpfen der Jung-Schützen und Kommandos Drzewieckis.

Schnell begriffen wir, was vor sich ging. Die in Aleksandrow nach hinten geschickten Männer wurden ermordet! Als die Schüsse aufhörten, gab Drzewiecki den Befehl, sich mit dem Gesicht zu Boden zu werfen. Als dies geschehen war, knallte es von neuem. Jetzt wurden die Schwerverletzten kaltgemacht. Doch damit war der Blutdurst der Henkersknechte noch nicht gestillt. Man begann blindlings, in die liegenden Reihen hineinzuschießen. Wir wurden Zeugen von Szenen, die so fürchterlich waren, daß man sie gar nicht wiedergeben kann. Viele unserer Kameraden, deren Nerven versagten, sprangen auf und versuchten zu fliehen. Das gelang ihnen jedoch nicht. Dazu waren sie schon zu geschwächt. Von den ihnen nacheilenden Jung-Schützen ergriffen, endeten sie unter Bajonettstichen und Kolbenschlägen ihr Leben. Einer der Gemarterten verschied mit dem Ruf: „Heil Hitler!“ Dieser letzte Aufschrei ergriff uns besonders! Er ließ erkennen, daß wir auch in den schwersten Stunden den Glauben an unseren von Gott gesandten Führer nicht verlieren dürfen. Dieser Glaube war es auch, der uns Kräfte in diesen schwersten Stunden verlieh.

Endlich verhallten die letzten Schüsse, die letzten zu Gott emporgesandten Anklagen. Wir aber lagen noch immer auf der Erde und warteten, bis die letzten Leichen der für ihr Deutschtum gestorbenen Blutzeugen im Chausseegraben verscharrt waren. Wieviel Opfer dieser Massenmord gefordert hat, konnten wir nicht feststellen. Jedenfalls waren es nicht wenige, das bewiesen die vielen Schüsse und der nach dieser Nacht sehr zusammengeschrumpfte Transport.

Als die „Aufräumungsarbeiten“ beendet waren, setzte sich unser Zug wieder in Bewegung. Wir gingen einige Kilometer. Dann wurde es auf der Chaussee lebendiger. Wiederum wälzte sich an uns, genau so wie in der vergangenen Nacht, ein langer Strom von fliehendem Militär vorbei. An einer Straßenecke wurden wir von einer solchen Gruppe Banditen in Uniform überfallen und aufs übelste durch Kolbenschläge mißhandelt. Solche Ueberfälle wiederholten sich während des ganzen Marsches etliche Male.

Als die Morgensonne zu sengen anfing, kamen wir auf einem Gut an. Hier wurden wir im Pferdestall untergebracht. Todmüde warfen wir uns auf den feuchten Dung, um im Schlaf die grauenhaften Ereignisse der Nacht zu vergessen.

* * *

Gegen 2 Uhr nachmittags weckte man uns. Wir erhielten den Auftrag, unter uns Geld für den Ankauf von Lebensmitteln für unser Mittagessen zu sammeln. Als die Eßwaren herbeigeschafft waren, holte man einige unserer Frauen in die Gutsküche, das Mittagessen zu kochen. Endlich war es fertig. Aufgestellt in Reih und Glied, warteten wir auf die Essensverteilung. Jedoch vergeblich. Das Mittagessen kam nicht, es wurde für die Jung-Schützen requiriert! Nun wurde für uns eine andere, allerdings kaum als Mittagessen zu bezeichnende Mahlzeit zubereitet und in Milchkannen herangeschafft. Heißhungrig fielen wir darüber her. Da wir nur wenige Eßschalen hatten, mußte der größte Teil warten, bis diese frei waren. Kaum hatten einige wenige ihren großen Hunger gestillt, als der Befehl zum Weitermarsch kam. Die noch nicht gegessen hatten, drängten zu den Kannen, um noch schnell etwas Essen zu erhalten. Aber da kamen die Jung-Schützen, warfen die Gefäße um und trieben uns hinaus mit den Worten, wir brauchten kein Essen mehr, da wir hinter dem Gut erschossen würden!

So brachen wir denn auf. Nach den Ortschaften und Straßen konnten wir erkennen, daß wir in Richtung Warschau marschierten. Selten bewegten wir uns auf den kürzesten und besten Wegen. Dort bestand die Gefahr, in die Hände der deutschen Truppen zu fallen. Aus diesem Grunde marschierten wir meistens auf Seitenwegen. Wir marschierten nur nachts, denn die Finsternis war der Verbündete der uns führenden Mordbuben.

Wenn der Morgen anbrach, konnten wir kaum noch weiter. Unsere Kehlen und Lungen waren mit Staub gefüllt. Wer aber um einen Schluck Wasser bat, erhielt als Antwort einen Kolbenschlag oder Bajonettstich. In solchem Zustand kamen wir gewöhnlich auf irgendeinem Gut an. Von neuem begann das Martern mit dem Essen und Trinken. Wir mußten uns selbst mit Nahrung versorgen. Dabei waren uns die Jung-Schützen „behilflich“. Sie hatten Essen in Hülle und Fülle. Sie kamen vor unseren Stall, um zur Qual der Gefangenen die Eßwaren zu vertilgen. Wir sahen uns gezwungen, das Essen von ihnen abzukaufen, aber zu welchen Preisen! Für ein Brot zahlten wir 20—30 Zloty, für einen kleinen Apfel 50 Groschen. Ja, sogar das Wasser mußten wir kaufen. Es ist daher kein Wunder, daß wir uns während des Marsches fast gar nicht waschen konnten. Ein Eimer Wasser kostete ja 2 Zloty.

Nachdem wir Hunger und Durst etwas gestillt hatten, marschierten wir am Abend weiter. Immer mehr schwanden unsere Kräfte. Immer mehr unserer Kameraden fielen um. Unser Peiniger Drzewiecki ließ Bauernwagen requirieren und hinter unserer Kolonne herfahren, um die Schwachen und die unter den Kolbenschlägen Zusammengebrochenen mitzunehmen. Am Morgen kamen gewöhnlich die Schwachen zurück, die Verwundeten aber verschwanden spurlos. Sie wurden niedergemetzelt und verscharrt

Wollen die Westmächte im Krieg verbluten?

Wiedererstarkte Volkskraft in Deutschland — Volkstod bedroht England und Frankreich

Von Dr. Fritz Nonnenbruch

Der Wille zum Kinde ist die stärkste Ausdrucksform des Willens zum Leben. Das ist immer in der Geschichte so gewesen. Der durch seinen Kinderreichtum bezeugte Wille eines Volkes zum Leben macht sich auf allen Gebieten bemerkbar. Ein Volk mit starker biologischer Dynamik ist auf allen Gebieten schöpferisch. So war für Frankreich das 18. Jahrhundert nicht nur die Zeit, wo es seine größte politische Geltung hatte und kulturell führend war, sondern auch die Zeit, in der es das volkreichste und geburtenfreudigste Land Europas war. In der Systemzeit lag in Deutschland der schöpferische Wille und der Wille zum Kinde in gleicher Weise danieder. Als durch den Nationalsozialismus das deutsche Volk auf allen Gebieten seinen Aufschwung erlebte, wandte sich die Kurve der Bevölkerungsbewegung: vom Abstieg zum Aufstieg. Die folgende Tabelle über die Geburtenbewegung für Deutschland, Frankreich und England kennzeichnet die biologische Dynamik dieser Völker und gibt damit ein Bild über ihre Lebenskraft, die für sämtliche Lebensgebiete wirksam ist:

Geburten je 10 000 Einwohner

	Frankreich	Deutschland	England
1920	214	258	255
1930	180	175	163
1934	162	180	148
1936/37	147	188	149

In Frankreich und England sinken seit 1930 die Geburtenziffern. In Deutschland hat nach der Tabelle das Jahr 1930 die niedrigste Geburtenziffer. Die Tabelle macht deutlich, wie Frankreich und England weiter in der moralischen Krise, die am Ende des Weltkrieges begann, versinken, während wir uns aus ihr erheben. Weil wir uns dessen bewußt sind, haben wir auch eine unbedingte Zuversicht in den deutschen Sieg. Die Tabelle drückt zahlenmäßig die Lebenskraft unseres Volkes aus, aus der heraus wir des Sieges sicher sind.

Wende zur Geburtenfreudigkeit

Eine weitere Tabelle aus Wirtschaft und Statistik, 1. Aprilheft 1939, Seite 285, mag die Wende in der Geburtenfreudigkeit unseres Volkes veranschaulichen:

Jahr	Gesamtzahl der ehelich Geborenen	Grundzahl[1]	Gesamte Geburtenzunahme	davon aus zusätzlichen Ehen	davon aus erhöhter Fruchtbarkeit
1933	892 800	873 800	19 000	19 000	—
1934	1 125 500	867 900	257 600	74 700	182 900
1935	1 195 300	862 400	332 900	120 500	212 400
1936	1 210 000	857 700	352 300	127 700	224 600
1937	1 207 500	855 300	352 200	131 300	220 900
1938	1 277 200	849 900	427 300	142 400	284 900

Also ohne die Machtergreifung des Nationalsozialismus wären im Jahre 1938 427 300 Kinder in Deutschland weniger geboren worden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß dies gegenüber der Zahl der Eheschließungen vom Jahre 1932 und dem Stande der Fruchtbarkeit des Jahres 1933 der Fall gewesen wäre. Nicht in Ansatz gebracht ist aber dabei die Tatsache, daß, wie nach der Machtergreifung die Zahl der Eheschließungen und die Fruchtbarkeit gestiegen ist, beide ohne die Machtergreifung bei weiterem staatlichen und wirtschaftlichen Verfall auch weiter hätten abnehmen können, ja hätten abnehmen müssen. Das deutsche Volk verdankt also dem Nationalsozialismus noch eine weit größere Zahl Kinder, als in der Ziffer von 427 300 Mehrgeborenen zum Ausdruck kommt.

Völkisches Verantwortungsbewußtsein

Doch das weltgeschichtlich Neue ist, daß der Nationalsozialismus nicht gewillt ist, diese Lebenskraft zu verschwenden in einem sinnlosen Kriege. Wir werden den Krieg gewinnen, wenn er geführt wird: aber zum ersten Male in der Weltgeschichte stellt der Nationalsozialismus die Frage, ob ein Sieg, auch wenn er sicher ist, sich auch lohnt. Das Leben ist dazu da, sich schöpferisch auszuleben und die Zukunft zu gestalten, aber nicht, um sich zu vergeuden. Genau so, wie der Führer nach seiner großen Reichstagsrede vom 6. Oktober „die deutsche Kriegsführung von der noch im Weltkriege herrschenden Meinung, um des Prestiges wegen bestimmte Aufgaben unter allen Umständen in einer bestimmten Zeit lösen zu müssen, bewußt freigemacht hat", steht er überhaupt auf diesem Standpunkt: „was zu tun unbedingt erforderlich ist, geschieht ohne Rücksicht auf die Opfer, was aber vermieden werden kann, unterbleibt". Auch ein Krieg: „Und das europäische Volksvermögen wird in Granaten zerbersten, und die Volkskraft wird auf den Schlachtfeldern verbluten."

Diese nationalsozialistische Auffassung fließt nicht, wie noch einmal betont sei, aus einem Gefühl der Schwäche, sondern aus einer Weltanschauung, in deren Mittelpunkt das Leben und das Volk steht. Jeder billige Ehrgeiz ist im nationalsozialistischen Deutschland ausgeschaltet, und wir stehen in Ehrfurcht vor einem Menschentum, das aus völkischem Verantwortungsbewußtsein heraus die Lorbeeren des Sieges gerne hinzugeben bereit ist, wenn das Lebensrecht des Volkes ohne Krieg gewahrt werden kann.

Das französische Volk dagegen weiß instinktmäßig um seine völkische Not. Die belgische Zeitung „Nation Belge" schreibt in einem Stimmungsbericht über Frankreich: „Hinter allen Gesichtern, hinter den sparsamen Gesten und Worten, in den Bewegungen und in den Unterhaltungen, die man hört, kann man die Sorge eines Volkes feststellen, welches weiß, daß es mit seinem Blut sparen muß, daß es nicht zuviel Blut vergießen darf, weil es sich sonst eine unheilbare Krankheit zuziehen würde." Diese Stimmung hat ihren sehr realen zahlenmäßigen Grund. Während das deutsche Volk noch wächst, steht das französische Volk schon im Volkstod. Die folgende Zahlenreihe zeigt den Ueberschuß an Todesfällen in Frankreich:

1935	21 000
1936	12 080
1937	11 740
1938	31 000

Das ist eine Folge des Weltkrieges für Frankreich, das sich damals, wie es heißt, „weißgeblutet" hat. Eine französische Berechnung über die ihm jeweilig zur Verfügung stehenden Rekrutenjahrgänge beweist das: Frankreich besitzt voraussichtlich an Rekruten:

1920	300 000
1930	275 000
1938	120 000
1941	270 000
1953	230 000
1958	190 000

Daß im Jahre 1938 nur 120 000 Rekruten eingezogen werden konnten, ist die unmittelbare Folge des Weltkrieges gewesen. Angenommen, Frankreich würde in diesem Kriege ähnliche Blutverluste wie im Weltkrieg zu tragen haben, die die Rekrutenzahl von 300 000 im Jahre 1920 auf 120 000 im Jahre 1938 absinken ließen, so würde die Rekrutenzahl 20 Jahre nach Beendigung dieses Krieges ebenfalls um annähernd 180 000 niedriger sein. Diese 180 000 müßten dann aber von den 190 000 abgezogen werden, die sowieso nur im Jahre 1958 nach den jetzigen Berechnungen, die keinen Krieg einschließen, vorhanden sind. Frankreich stände dann tatsächlich vor dem Nichts.

Aber hinter diesen Zahlen steht noch mehr. Führt man sich dies vor Augen, wird das Bild noch trostloser.

1. Je weniger menschenstark ein Volk ist, desto stärker schlagen Blutverluste zu Buche: desto stärker wird das biologische Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern gestört. Die Frauen sind von der Natur gehalten, Männer zu haben und Kinder zu bekommen. Das biologische Gleichgewicht ist gestört, wenn eine große Anzahl von Frauen wegen des Blutverlustes eines Volkes nicht heiraten kann. Besonders gefährlich ist das in einem nicht sehr menschenstarken Volke, in dem das ausgleichende Gesetz der großen Zahl nicht mehr wirksam sein kann, und in dem der Prozentsatz der unverheirateten Frauen groß ist gegenüber den verheirateten. Der Prozentsatz der unverheirateten Frauen zu dem der verheirateten würde in Frankreich ungleich größer als in Deutschland sein. Also würden in Frankreich die ihrer natürlichen Bestimmung beraubten Frauen viel stärker hervortreten als in Deutschland, und damit würde auch die Störung des biologischen Gleichgewichtes in Frankreich ungleich schwerer als in Deutschland sein und sich infolgedessen auch viel stärker bemerkbar machen: mit dem sittlichen und kulturellen Zerfall, den eine Störung des biologischen Gleichgewichtes immer verursacht.

2. Ein Volk ist ein lebendiges Ganzes. Seine Einrichtungen, seine Wirtschaft, seine gesamte Kultur setzt eine bestimmte Menschenzahl voraus. Eine Wirtschaft, die auf 40 Millionen zugeschnitten ist, funktioniert nicht mehr, wenn eine große Anzahl von Männern im aktivsten Lebensalter plötzlich ausscheidet. Wir, die wir die doppelte Volkszahl haben, können den gleichen Verlust doppelt so gut ertragen wie Frankreich. Nach einem neuen großen Aderlaß ist Frankreichs Wirtschaft und sind seine öffentlichen Einrichtungen nicht mehr weiterzuführen. Die Kultur bricht zusammen.

Frankreich setzt danach verhältnismäßig viel mehr aufs Spiel als wir es tun. Wir würden an einem großen Menschenverlust gewiß auch schwer zu tragen haben, aber wir würden ihn überwinden. Denn unsere biologische Dynamik ist durch den Nationalsozialismus entfesselt, und wir würden auf diesen Verlust antworten mit einer größeren Geburtenfreudigkeit. Aber Frankreich, das nicht wissen wird, weshalb diese Menschen fallen?

[1]) Zahl der ehelich Geborenen, die zu erwarten gewesen wäre, wenn die Zahl der Eheschließungen ständig die gleiche geblieben wäre wie im Jahre 1932 und die Fruchtbarkeit den Tiefstand von 1933 beibehalten hätte.

Ursachen des englischen Niedergangs

Für England gilt das gleiche, wie das über Frankreich Gesagte. Wegen seiner Blutverluste im Weltkriege ist Englands Weltstellung unterhöhlt. Seine Wirtschaft ist erkrankt, weil seine Menschenzahl für den alten Zuschnitt seiner Wirtschaft und seines Weltreiches nicht mehr genügt. In ihrer reaktionären Verblendung sehen die englischen Politiker vom Schlage Churchills diesen wahren Grund des Niederganges der englischen Macht nicht ein und versuchen deshalb, Deutschland dafür verantwortlich zu machen. Wenn England wieder große Blutopfer bringen muß, würde selbst für ein siegreiches England die Ursache des Niederganges nicht behoben, sondern verstärkt werden. Aber England kann nicht siegen, weil in keinem anderen Lande die Störung des biologischen Gleichgewichtes durch den Weltkrieg derart entsittlichende und die Volksmoral schwächende Wirkungen wie in England gehabt hat.

Indem der Führer der Welt aus völkischem Verantwortungsbewußtsein die Hand zum Frieden bietet, erfüllt er eine europäische Sendung. Er stellt sich in den Dienst der völkischen Substanz nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England. Wenn die reaktionäre Kaste in England den Krieg durchsetzt, dann ist das in Wahrheit die Folge davon, daß der Volkstod in England und in dem ihm folgenden Frankreich nicht mehr aufzuhalten ist. Denn die rassische Substanz wäre in diesem Falle schon zu schwach, um das Leben und die Zukunft zu wollen: die Völker Englands und Frankreichs würden sich in den Krieg stürzen lassen, weil sie aus Schwäche ihrer rassischen Substanz den Untergang suchen. Der aber ist ihnen in diesem Falle sicher.

Die englische Churchill-Clique will den „Hitlerismus" bekämpfen: also jene Sauberkeit, Ordnung und Disziplin, die ein aufstrebendes Volk wie die Lebensluft braucht. Sie will das Gegenteil des „Hitlerismus", also individuelle Willkür und die Freiheit der Disziplinlosigkeit. Sie will den Zerfall, weil sie selber eine Verfallserscheinung ist.

WIRTSCHAFT und VERKEHR

Belgrader Herbstmesse eröffnet

Besonderes Interesse für den deutschen Pavillon

Die dritte Internationale Belgrader Herbstmesse wurde am Sonnabend eröffnet. Im Mittelpunkt stand die feierliche Einweihung des deutschen Pavillons. Der deutsche Gesandte, der einen Vertreter des Königs und mehrere Minister begrüßen konnte, gab in seiner Eröffnungsrede einen Ueberblick über die deutsch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen, wo er u. a. erklärte, daß im Augenblick, wo in vielen Teilen Europas manches ungeordnet ist, das Haus der deutschen Wirtschaft völlige Ruhe bietet.

Nach einem Rundgang durch diesen schönsten ausländischen Messepavillon ergriff der Bauherr, Prof. Hunke, in seiner Eigenschaft als Präsident des Werberates der deutschen Wirtschaft das Wort, dessen Ausführungen mit starkem Beifall aufgenommen wurden.

Nach einer Ansprache des Präsidenten des Messeamtes sprach der jugoslawische Handels- und Industrieminister Andrew. Es liege auf der Hand, so führte der Minister aus, daß die gewesenen Bindungen des Landes trotz des Krieges eine reale Berücksichtigung erfahren. Dies gelte vor allem den deutsch-jugoslawischen Wirtschaftsbeziehungen.

Der Warenaustausch Deutschland—Fernost

Umstellung auf Transport über Rußland

Die englischen Blockadebemühungen sind auf einem weiteren Abschnitt zur Erfolglosigkeit verurteilt: die japanischen Exporteure treffen Vorbereitungen, den japanischen und mandschurischen Warenverkehr nach Deutschland auf den Landweg umzustellen und die Transporte über Rußland gehen zu lassen. Besonders wichtg ist diese Lösung u. a. für die mandschurische Ausfuhr von Sojabohnen nach Deutschland.

In dem deutsch-russischen Verrechnungsabkommen ist die Verrechnung des zwischenstaatlichen Transitverkehrs in einem bestimmten Ausmaß vorgesehen.

Die deutsche Tabakernte

Die diesjährige deutsche Tabakernte ist sowohl der Menge nach als auch bezüglich der Güte der Ware ausgezeichnet. Wie betont wird, ist das Kraut in diesem Jahre noch besser als der vorzügliche Jahrgang 36. In Baden dürften fast 19 000 t Tabak geerntet werden, in der Pfalz sind in diesen Tagen 500 t bereits den Veredelungslagern zugeführt worden.

Verlag und Druck:
Verlagsgesellschaft „Libertas" G. m. b. H., Lodz I, Petrikauer Straße Nr. 86.
Schriftleitung:
Hauptschriftleiter: Dr. Karl Scharping; Stellvertreter: Adolf Kargel.
Verantwortlich für Politik: Dr. Karl Scharping; für Lokales und Kulturelles: Adolf Kargel; für Unterhaltung und Beilagen: Emil Masarski; für Wirtschaft: Horst Markgraf.
Für Inserate verantwortlich: Ella Finke.
Fernsprecher: des Verlages 106-86, der Schriftleitung 148-12.
Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung Rm. 2.50 (Zl. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.— (Zl. 4.—). Beim Postbezug Rm. 2.50 (Zl. 5.—) zuzüglich Portoauslagen. Erscheint täglich. Anzeigenpreise: die 12gespaltene Millimeterzeile 5 Rpf. = 10 Groschen. Todesanzeigen und andere Familienanzeigen 4 Rpf. = 8 Gr., die 3gespalt. Reklamezeile (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Eingesandtes für die Textzeile 60 Rpf. (1.20 Zl.). Kleine Anzeigen bis 10 Wörter 80 Rpf. (Zl. 1.60), jedes weitere Wort 8 Rpf. (16 Gr.); Stellengesuche 5 Rpf. (10 Groschen), mindestens 60 Rpf. (Zl. 1.20).
Anzeigenannahme bis 16 Uhr, sonnabends bis 14 Uhr.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem schweren Leiden verschied am Sonnabend, den 14. Oktober, unsere liebe

Olga Knappe

im Alter von 58 Jahren. Die Bestattung unserer lieben Heimgegangenen findet Dienstag, den 17. Oktober, um 3 Uhr nachmittags vom Trauerhause, Garten-(Ogrodowa)-Straße 25, aus auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.
Dies zeigen in tiefer Trauer an

Die Hinterbliebenen

Schmerzerfüllt teilen wir mit, daß mein inniggeliebter Gatte, unser herzensguter Vater und Großvater, der Spinnmeister

Heinrich Julius Netzel

am 15. d. M. im Alter von 75 Jahren nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet morgen, Dienstag, um 15 Uhr vom Trauerhause, Wiesnerstraße 14, aus auf dem evang. Friedhof in der Wiesnerstraße statt.

Die trauernden Hinterbliebenen

Christus ist mein Leben
und Sterben ist mein Gewinn.
Phil. 1, 21.

Mitteilung
an unsere gesch. Inserenten

Aus technischen Gründen wird der Anzeigenteil der „Deutschen Lodzer Zeitung" ab Montag, den 16. Oktober d. J., nicht mehr 7, sondern

12 Anzeigenspalten von je 22 Millimeter Breite

aufweisen. Der Preis eines Spaltenmillimeters beträgt

5 Rpf. = 10 Groschen

Unsere Wiederholungsrabatte: bei 3mal — 3%; 6mal — 5%; 12mal — 10%; 24mal — 15%; 52mal — 20%.

Kleinanzeigen

die grundsätzlich zweispaltig gesetzt werden, kosten bis 10 Wörter 80 Rpf. = Zl. 1,60, jedes weitere Wort 8 Rpf. = 16 Gr. Stellengesuche bis 12 Wörter 60 Rpf. = Zl. 1,20, jedes weitere Wort 5 Rpf. = 10 Gr. Kleinanzeigen können auf Rechnung nicht angenommen werden.

Todesanzeigen

und andere Familienanzeigen werden mit 4 Rpf. = 8 Groschen je Spaltenmillimeter berechnet.

Spalteneinteilung und Anzeigenpreis im Text bleiben unverändert.

Anzeigenannahme

täglich bis 4 Uhr nachmittags, sonnabends (für die Sonntagsausgabe) nur bis 2 Uhr nachmittags. Für die Montagausgabe werden nur Todesanzeigen, und zwar bis 9 Uhr morgens entgegengenommen.

Deutsche Lodzer Zeitung
Anzeigen-Verwaltung